

UC Berkeley

UC Berkeley Previously Published Works

Title

"Helden in Zeiten eines Völkermords? Armin T. Wegner, Ernst Jäckh, Henry Morgenthau"

Permalink

<https://escholarship.org/uc/item/5h54r4jx>

Author

ANDERSON, ML

Publication Date

2013

Copyright Information

This work is made available under the terms of a Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives License, available at <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Peer reviewed

Helden in Zeiten eines Völkermords?

Armin T. Wegner, Ernst Jäckh, Henry Morgenthau

MARGARET LAVINIA ANDERSON

»Unglücklich das Land, das Helden nötig hat«: Diese Zeile aus dem *Leben des Galilei* ist eine kluge Art, ein Theaterstück zu beenden, besonders eines, dessen Held soeben sein Lebenswerk widerrufen hat. Doch Brechts berühmtes Bonmot berücksichtigt die Tatsache nicht, dass jedes Land – früher oder später – einmal »unglücklich« sein kann. Und im Rückblick auf die Diktaturen, Kriege und Völkermorde des letzten Jahrhunderts mag man uns verzeihen, wenn wir nicht den (eigennützigen) Pragmatismus Galileis zum Leitbild nehmen, sondern den Idealismus des jungen Sohnes seiner Haushälterin und dessen qualvollen Schrei: »Unglücklich das Land, das keine Helden hat!«

So sehr sehnen wir uns nach Helden, dass wir jene, die uns angeboten werden, von ihnen selbst oder anderen, oft nicht genau genug betrachten. Der folgende Aufsatz beschäftigt sich mit drei Männern, die noch während der Shoah, dem zweiten europäischen Völkermord, lebten, aber als Helden, wie Johannes Lepsius, eng mit dem ersten an den Armeniern in Verbindung gebracht werden: Armin T. Wegner, Ernst Jäckh und Henry Morgenthau senior. Damals war Lepsius weitaus bekannter. Nach seiner Aufdeckung der Massaker von Abdul Hamid II. rief ein Pastor in Hessen aus: »Mittlerweile bist du nun ja der berühmteste Mann Deutschlands geworden.«¹ Aber Lepsius' Ruhm sollte bald in den Schatten gestellt werden. Im *Großen Brockhaus* von 1952 tauchen Wegner, Jäckh und Morgenthau alle auf, Lepsius allerdings nicht. Auch in der neuesten Ausgabe des *Brockhaus* (2006) finden Jäckh und Morgenthau immer noch Erwähnung, während Wegners Eintrag sogar um das Zehnfache gewachsen ist. Lepsius fehlt immer noch.² Gegen Ende dieses Beitrags mögen Wegner, Jäckh und Morgenthau nicht mehr ganz so heldenhaft erscheinen, wie sie sich dargestellt haben – oder wie wir sie sehen wollten. Aber indem wir über sie nachdenken, können wir in Johannes Lepsius wirklich »eine deutsche Ausnahme« – das Thema unsres Bandes – erkennen und seinen eige-

- ¹ A. Koenigs an Johannes Lepsius, 18.11.1896, in: Hermann Goltz, Axel Meissner (Hg.), *Deutschland, Armenien und die Türkei 1895-1925. Dokumente und Zeitschriften aus dem Dr. Johannes-Lepsius-Archiv*, Teil 1: Katalog, München 1998 (im Folgenden LAP + Katalognummer), Katalognummer 33.
- ² Der Große Brockhaus, Wiesbaden 1952: Ernst Jäckh, Schriftsteller: Bd. 6, S. 3; Morgenthau: Bd. 8, S. 146; Wegner: Bd. 12, S. 384. Das Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon (online) verzeichnet Wegner, aber nicht Lepsius.

HELDEN IN ZEITEN EINES VÖLKERMORDS?

nen Sonderweg, einen Weg mutiger, aber auch kontroverser Entscheidungen, deutlicher herausarbeiten.

Durch Yad Vashem 1967 in Jerusalem als einer der »Gerechten unter den Völkern« geehrt, erhielt der expressionistische Dichter Armin T. Wegner (1886-1978) in Edschmiadsin im darauffolgenden Jahr das armenische Gegenstück, den Orden des heiligen Gregors. In Eriwan ist eine Straße nach ihm benannt, und 1996 wurde eine Tafel zu seinem Gedenken am Eriwaner Genozidmemorial angebracht – zwei Jahre bevor Lepsius diese Ehre zuteilwurde. Wegners Erscheinung entspricht ganz der Vorstellung, die wir uns von einem Helden machen: jung, schön (besonders in seiner Kefije), nicht-kirchlich.³ Dazu kommt noch, dass er Pazifist war – hin und wieder – und ein Mann der Linken. Sein Glanz scheint umso heller, weil wir wissen, dass er darüber hinaus unter einem genozidalen Regime litt, was ihn daran hinderte, die Romane zu vollenden, an denen er arbeitete – vornehmlich sein Epos über den armenischen Völkermord. Mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, das er 1956 erhielt, Gesellschaften in seinem Namen in Deutschland und den USA, mit Preisen, die in Hollywood nach ihm benannt werden, und seinen zwei offenen Briefen, die in Kanada als wünschenswerte Ergänzung des gymnasialen Lehrplans gelten, ist Wegner zu einem Sinnbild persönlichen Opfermuts für Menschenrechte geworden.

Doch wie die bahnbrechenden Arbeiten von Johanna Wernicke-Rothmayer, Martin Rooney, Heide-Marie Wollmann und Sybil Milton schon vor einigen Jahrzehnten zeigten, gibt es bedeutsame Widersprüche zwischen diesem populären Bild – vor allem geprägt durch Wegners eigene Äußerungen – und der historischen Wahrheit.⁴ Wegner wurde 1933 von der Gestapo verhaftet. Er wurde aber nicht erst nach zwei Jahren entlassen, wie eine Veränderung des Datums auf seinem Entlassungsschreiben später glauben machen sollte, sondern nach vier Monaten. Im Gefängnis wurde er unmenschlich behandelt; im KZ jedoch scheinen die Verhältnisse für ihn (den Umständen entsprechend) erträglicher gewesen zu sein. Als

- ³ Für Katholikos Karekin I. war Wegner, im Gegensatz zu anderen Zeugen, kein »klein kariierter Missionar«. Rolf Hosfeld, »Wege, mit Knochen besät«. In Eriwan erhielt der deutsche Dichter Armin T. Wegner jetzt postum ein Staatsbegräbnis, als pdf auf: www.lepsiushaus.de, Publikationen, 4 Seiten, S. 4.
- ⁴ Johanna Wernicke-Rothmeyer, Armin T. Wegner. Gesellschaftserfahrung und literarisches Werk, Frankfurt a.M. 1982; Martin Rooney, *Leben und Werk Armin T. Wegners (1886-1978) im Kontext der sozio-politischen und kulturellen Entwicklungen in Deutschland*, Frankfurt a.M. 1984; Heide-Marie Wollmann, »Nichts gegen die Nazis getan«? Armin T. Wegners Verhältnis zum Dritten Reich, in: *Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch*, Bd. 4 (1986), S. 291-306; Sybil Milton, Armin T. Wegner. *Polemicist for Armenian and Jewish Human Rights*, in: *Armenian Review* (Winter 1989), S. 17-40.

berühmter »Orientreisender« erkannt, gab er Lichtbildvorträge über seine Reisen und baute Lagerbibliotheken auf, für die er Freunde und Verleger um Exemplare »national verwurzelter Literatur« bat. Wieder in Freiheit (die Gestapo bestätigte ihm, dass sie »keine politischen Bedenken« hatte), »entkam er« nicht »nach Italien«, sondern reiste – nach einem weiteren kurzen Arrest – zunächst in Begleitung seiner Tochter mit dem Motorrad durch Schottland und verbrachte dann den Sommer mit der ganzen Familie in London und Paris.⁶ Wegner mochte jedoch das englische Klima nicht und kehrte mit seiner Familie nach Berlin zurück, seinem Wohnsitz für die nächsten zwei Jahre. Seine Weigerung zu emigrieren, bedrückte zunehmend seine Ehe, denn seine Frau war Jüdin und ging im Februar 1936 mit ihrem jüngeren Sohn und ihrer Tochter nach Palästina. Wegner reiste ihnen bald für einen längeren Aufenthalt nach, bei seiner Abreise planten sie für den Oktober ein Wiedersehen in Jerusalem.

Wegner kehrte mehrfach für längere Zeit zu seiner Familie nach Jerusalem zurück. Doch nach seinem ersten Abschied im Jahr 1936 machte er privat zusätzliche Pläne. Auf dem Heimweg nach Deutschland mietete er eine Villa an der Küste von Amalfi, nicht weit von einer jungen Künstlerin entfernt, die sich in ihn verliebt hatte, mit der er mindestens seit 1931 eine enge briefliche Beziehung unterhielt und die später seine zweite Frau werden sollte.⁷ In der Hoffnung, seine Mitgliedschaft in der NS-Reichsschriftumskammer zu behalten, informierte er deren Präsidenten, dass sich seine jüdische Frau von ihm getrennt habe. Das verhinderte seine Ausschließung zwei Monate später jedoch nicht, für Wegner das Ende jeder Hoffnung, in Deutschland publizieren zu können. Aber Wegner hatte schon um Erlaubnis gebeten – und sie auch erhalten –, »zu Studien-

5 Peter Böhig, Die zwei vergessenen Leben des Armin T. Wegner, in: Johanna Wernicke-Rothmayer (Hg.), Armin T. Wegner: Schriftsteller – Reisender – Menschenrechtsaktivist, Göttingen 2011, S. 323–325, S. 324.

6 »Keinerlei politische Bedenken«: Schreiben der Staatspolizeistelle 4, 22.1.1934, in: Wollmann, »Nichts gegen die Nazis getan?«, a.a.O., S. 294. Für das retuschierte Datum auf dem Entlassungsschreiben, siehe: Rooney 1984, a.a.O., S. 457f.; Photo-stat: Anhang Dok. XII. Für den Kontrast zwischen der großen Rolle, die der Hitlerbrief in Wegners späterer Darstellung seiner Verhaftung spielte, vgl.: »Armin T. Wegners Leben und Schaffen«, Autobiographisches Fragment, in: Wollmann, »Nichts gegen die Nazis getan?«, a.a.O., S. 291, und der kleineren Bedeutung, die ihm in seiner Verteidigungsschrift von 1933 zukommt, vgl.: Armin T. Wegner, Brief an die Gestapo und Verteidigungsschrift, in: Wernicke-Rothmayer 1982, a.a.O., S. 329–354, Verteidigungsschrift, S. 335–354.

7 Ebd. S. 153 Anm. 196, S. 201 ff., 206, 209; Dies., Deutscher Dichter sucht Deutsche Sekretärin, in: Schriftsteller – Reisender – Menschenrechtsaktivist, a.a.O., S. 243–259.

zwecken für einige Jahre« nach Italien zu ziehen.⁸ Er verschifftete seine Bibliothek und die Möbel von sechs Zimmern in das neue Zuhause, zusammen mit seinem Faltboot und Motorrad mit Beiwagen, das jene Reise-literatur ermöglicht hatte, auf der ein Großteil seines Rufes beruhte. Unterstützung von einer Gönnerin aus den Niederlanden, konnte sich Wegner sogar eine Wirtschafterin leisten. Aber »die Weichheit und Süße des Lebens an dieser schimmernden Küste [...]« hinderten ihn daran, an seinen größeren Projekten zu arbeiten.

Mit anderen Emigranten wurde er im April 1938 während Hitlers Staatsbesuch in Italien kurz interniert, konnte sich aber ansonsten frei bewegen. Als eine Reichsdeutsche Vereinigung organisiert wurde, trat er ihr bei, weil (erklärte er seiner jetzigen Exfrau) es »erwartet« wurde. Seine Bewerbung, zur Reichsschriftumskammer wieder zugelassen zu werden, wurde abgelehnt – diesmal mit der Begründung, dass sein »ständiger Wohnsitz zur Zeit [...] im Ausland« wäre. Doch obwohl er den Nazi-Behörden in Rom verdächtig blieb, genügte immer ein Protest bei der deutschen Botschaft, um sich aus der Gefahr zu bringen. Er fand mit Unterstützung der Botschaft Arbeit als Journalist im italienischen Propagandaministerium, später als Hochschullehrer und kehrte im August 1943 nach Deutschland zurück, um in München Vorträge zu halten.⁹

Der »große Humanist und Antifaschist«, wie ihn der Direktor von Erivans Völkermord-Museum 1996 beschrieb, kritisierte nie den italienischen Faschismus.¹⁰ Wegners Schweigen ist aufgrund seiner deutschen Gestapo-Erfahrung verständlich, hat aber wenig zu tun mit unserer Vorstellung von »einem Mann, [der] Stellung bezieht«. ¹¹ Der wirkliche Wegner war eher wie Galileo Galilei in Brechts Drama und nicht so grundverschieden wie die meisten seiner Zeitgenossen: jemand, der das Unglück hatte, unter einem diktatorischen Regime zu leben, und die Kompromisse einging, die es ihm erlaubten durchzukommen.

Eine Ausnahme unter diesen Kompromissen stellt Wegners berühmter offener Brief an Hitler von 1933 dar, in dem er gegen die Behandlung der Juden protestierte und daran erinnerte, was Deutschland und die Welt ihnen schuldeten. Doch auch hier muss unterschieden werden zwischen der Tat und ihrem Ruf. Sie hat ihn nicht, wie so oft behauptet (zuerst von Wegner selbst), zum »einzigen Schriftsteller gemacht, der im Nazi-

8 Wegner an das Finanzamt, 23.10.1936, Zitat: Wollmann, »Nichts gegen die Nazis getan?«, a.a.O., S. 296.

9 Wernicke-Rothmayer 1982, a.a.O., S. 80–85, Zitat S. 84; Rooney 1984, a.a.O., S. 464, 466 ff., 470; Milton, Polemicist, a.a.O., S. 30.

10 Zit. in: Hosfeld, a.a.O., S. 1.

11 The Armenian Genocide and the Holocaust: One Man Takes a Stand, Teacher's Guide, Vancouver, B.C. 2009.

Deutschland jemals öffentlich seine Stimme gegen die Verfolgung der Juden¹² erhoben hat, denn im Gegensatz zu seiner späteren Schilderung war es – wie er den Behörden im November 1933 versicherte – »ein privater Brief«, gerichtet »an den Führer selbst!«. ¹³ Das »Original« ist nie in irgendeinem bundesdeutschen Archiv gefunden worden, obwohl Wernicke-Rothmayer Varianten handschriftlicher Konzepte fand und eine Abschrift publizierte, die dem Hitlerbrief, den Wegner nach dem Krieg veröffentlichte, noch am nächsten kommt.¹⁴ Doch auch diese Fassung unterscheidet sich immer noch in fast jeder Zeile von der Nachkriegsveröffentlichung. Der Öffentlichkeit wird ständig ein Brief angeboten – nicht nur von Gedenkorganisationen, sondern, beunruhigend, von Gelehrten, die Wegners Manipulationen selbst entlarvten –, der nie an Hitler geschickt worden ist.¹⁵ Man muss klar sagen: Jeder Brief an Hitler 1933, der die Juden verteidigte, war, unabhängig von gegenwärtigen Befindlichkeiten, ein mutiger Akt. Aber es ist möglich, dass die einzige Person, die jenen Brief jemals gelesen hat, Wegners Frau war.

In den letzten Jahren stieg Wegners Reputation durch das wachsende Interesse am Völkermord an den Armeniern, doch auch hier vermengen sich Dichtung und Wahrheit. Für Armenier ist Wegner ein Held seit seinem *Offenen Brief an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika* vom Februar 1919.¹⁶ Heute werden die konkreten Forderungen des Briefes – Entschädigungen für verlorene Güter und ein Staat mit eigenem Zugang zum Meer, der sich vom Kaukasus durch Ostanatolien nach Kilikien erstreckt – stillschweigend oder in verlegenen Allgemeinplätzen

12 Ebd.; Vgl. Armin T. Wegner, *Fällst du, umarme auch die Erde, oder Der Mann, der an das Wort glaubt*, Wuppertal 1974, S. 146.

13 Wegner, *Verteidigungsschrift*, in: Wernicke-Rothmayer 1982, a.a.O., S. 346f.

14 Wernicke-Rothmayer 1982, a.a.O., S. 63, 189–193, 207 Anm. 22f., S. 321–328.

15 Bei dem Hitlerbrief, den Wernicke-Rothmayer kürzlich in einem Vortrag ausführlich zitiert hat, handelte es sich um den frisierten, Dies., Armin T. Wegner: Ein engagierter Dichter zwischen dem Ersten Weltkrieg und der Machtergreifung, Vortrag im Lepsiushaus Potsdam 14.1.2012, auf: www.lepsiushaus.de, S. 1–22, S. 16, 22 Anm. 20. Rooney, der einen anderen Forscher anprangerte, weil er Werke von Wegner neu veröffentlichte, ohne spätere Änderungen zu markieren (Ders. 1984, a.a.O., S. 49, 387, 550 Anm. 68), veröffentlichte Wegners frisierten Brief erneut, als wäre er echt: Brief an Hitler/Letter to Hitler, in: *Journal of Genocide Research* (2000), 2 (1) (im Folgenden JGR), S. 133–138; 139–144. In Armin T. Wegner, *Brief an Hitler*. Mit einem Geleitwort von Wolfgang Thierse, Wuppertal 2002, steht, aber nur auf der letzten Seite: »die Textfassung weicht geringfügig [von Bormanns, d. Verf.] ab«, obwohl es unbekannt ist, welchen Text Bormann erhielt.

16 Im Folgenden zitiert als: *Wilsonbrief*, verfügbar auf Deutsch und (fehlerhaftem) Englisch in: JGR (2000) 2 (1), S. 121–132.

übergangen.¹⁷ Gefeierte wird Wegner, der »Augenzeuge«, der Mann, der als Sanitäter in Colmar von der Goltz' Armee den Völkermord beobachtete und – wie er in seinem *Wilsonbrief* schrieb – den Opfern versprach, für sie zu bitten, »wenn ich wieder in Europa wäre«. Doch als die Forschung über den Völkermord anwuchs, begannen Historiker auf der Suche nach Informationen, Wegners anatolische (Auto-)Biographie genauer zu untersuchen. Und beginnend mit dem mutigen Werk von Martin Tamcke haben sie beunruhigende Tatsachen über Wegners so genanntes »Vermächtnis in der Wüste« aufgedeckt.

Wie hielt Wegner sein »heiliges Versprechen«, das er jenen gab, die »in ihren Zelten« verhungerten?¹⁸ Nachdem er spät im Jahr 1916 heimgekehrt war, verbrachte Wegner die erste Zeit mit vergeblichen Bemühungen, die osmanische Armee dazu zu bringen, ihm ihre höchste militärische Auszeichnung zu verleihen, den Eisernen Halbmond. Damit er nicht wieder an die Front geschickt wurde, bemühte er sich inständig um eine Beschäftigung als Schriftsteller bei verschiedenen Propagandastellen.¹⁹ Schließlich fand er eine Position in Breslau bei der 6. Armee und warb für den »Siegeszug für den deutschen Gedanken«.²⁰ Wegner widmete sich außerdem einen Großteil des Jahres 1917 fruchtlosen Versuchen, einen Verlag für seine geplanten Kriegserinnerungen zu gewinnen: *Mit Feldmarschall von der Goltz nach Bagdad*, illustriert mit den »herrlichsten« Fotos, die er selbst gemacht hatte. (Inzwischen schrieb er an jeden mit Erfahrung im Nahen Osten, den er kannte, und bat um Abzüge von dessen Fotografien.) In diesem Sommer zog er nach Berlin, wo er als stellvertretender Schriftleiter für *Den Neuen Orient* arbeitete, einer vierzehntägig erscheinenden Zeitschrift unter der Schirmherrschaft der Nachrichtenstelle für den Orient. Schon der Name der Zeitschrift verrät, dass sie

17 Vgl. z.B., Martin Rooney, *A Forgotten Humanist: Armin T. Wegner*, in: JGR (2000) 2 (1), S. 117–199. Andreas Meier ist eine Ausnahme: In seinem Nachwort schreibt er, Wegners Forderungen liefen auf ein »großarmenische[s] Reich« hinaus, siehe: Andreas Meier (Hg.), Armin T. Wegner. Die Austreibung des armenischen Volkes in die Wüste. Ein Lichtbildvortrag, Göttingen 2011, S. 167.

18 *Wilsonbrief*, S. 124. Der Ausdruck »Vermächtnis« taucht das erste Mal in Wegners *Urania*-Vortrag auf: Walter Rössler ans Auswärtige Amt, 24.3.1919, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes [im Folgenden: PAA], NL 174, Rössler Bd. 1; dann in: Armin T. Wegner, *Der Weg ohne Heimkehr: ein Martyrium in Briefe* [Berlin 1919], Dresden 1920, S. 48, und als Titel seines *Wilsonbriefs* in: Wegner 1974, a.a.O., S. 164.

19 Martin Tamcke, *Armin T. Wegner und die Armenier: Anspruch und Wirklichkeit eines Augenzeugen*, Hamburg 1996, S. 153 ff., 172 Anm. 86.

20 Zitat: Rooney 1984, a.a.O., S. 245 f., 529 Anm. 139.

ein Organ »weicher« Propaganda für die türkische Allianz und ihre Führer war.²¹

Obwohl er in seinem Brief an Wilson kundtat, die Stimme seines Gewissens werde »niemals schweigen in mir!«, erwähnte Wegner die Armenier bis 1918 nicht in der Öffentlichkeit. Ein Jahr nach seiner Rückkehr schmückten seine Fotos einen Lichtbildervortrag über Goltz' Kampagne in Mesopotamien für Ortsverbände von Deutschlands wichtigster pro-türkischer Lobby, der Deutsch-Türkischen Vereinigung, einer Gruppe, zu deren Ehrenvorstand auch Talaat, Enver und Djemal Pascha gehörten: die Architekten des Völkermords an den Armeniern. Bei dem Vortrag handelte es sich vornehmlich um einen unverfänglichen Reisebericht über exotische Sitten und Landschaften. Dennoch zeigte er »flüchtende Grenzbewohner, die der Krieg aus den nördlichen Gegenden vertrieben hat«. (Wegner wagte es nicht, den Zensor durch seine anfängliche Identifizierung der Grenzbewohner als »Armenier« zu alarmieren.) Um das sichtliche Elend der Menschen in den »Flüchtlingslagern« zu erklären, wiederholte Wegner die Ausrede der Jungtürken:

Der Verrat, den die Bewohner [ursprünglich: Armenier, d. Verf.] vielfach an der russischen Grenze [...] trieben, hatte die türkische Regierung zu der Maßnahme gezwungen, einen großen Teil der Grenzbewohner in weiter südliche Gegenden zu verpflanzen.

Um bei seinen Zuschauern kein Unbehagen zu verursachen, versicherte Wegner, dass »die türkische Regierung in großzügiger Weise auch alles tat, um die Not durch Verteilung von Brot und Lebensmitteln zu mildern«. Es kam noch schlimmer. Im Zusammenhang mit einer Aufnahme, die Flüchtlingsmassen auf der Straße von Aleppo zeigt, berichtete er, diese »verpesteten die Stadt mit ihren Seuchen« so sehr, dass sie die deutschen Truppen auf ihrem Weg an die Front ansteckten. Die implizite Folgerung: Deutsche Todesfälle gingen auf das Konto der Armenier, einschließlich des Helden des Vortrags, Feldmarschall von der Goltz.²²

Aber Wegners Bilder konnten auch eine ganz andere Geschichte erzählen, wie Johannes Lepsius sofort erkannte. Wegner hatte während seines Urlaubs im Herbst 1915 Kontakt zu Lepsius aufgenommen, der ihn auch

²¹ Tigran Sarukhanyans Armin T. Wegner, »The New Orient« and the Armenian Genocide, der in Kürze erscheinen wird in: *Holocaust and Genocide Studies* 27/2 (Herbst 2013), erhellt diese Episode.

²² Tamcke 1996, a.a.O., S. 166f., 169f.; 173 Anm. 87: Typoskript des Vortrags: Armin T. Wegners Erste Zeugnisse zum Völkermord an den Armeniern in seinem Vortrag »Mit dem Stabe des Feldmarschalls von der Goltz in Mesopotamien« in: Ders., (Hg.), *Koexistenz und Konfrontation: Beiträge zur jüngeren Geschichte und Gegenwartslage der orientalischen Christen*, Münster 2003, S. 319–365, S. 323.

mit anderen wichtigen Mitgliedern seiner Deutsch-Armenischen Gesellschaft bekannt machte. Die Begegnung und die Gespräche blieben zunächst ohne Folgen, aber im Dezember 1918 wurde der Kontakt wieder aufgenommen, als Lepsius nach Kriegsende aus seinem selbstauferlegten Exil in Holland zurückkehrte. Während des revolutionären Winters von 1918/19 wandelte sich Wegners ursprüngliche Idee, seine Orient Erfahrungen zu einem Buch über seine Kriegserlebnisse mit von der Goltz zu verarbeiten. Stattdessen wollte er die armenische Katastrophe zu seinem Thema machen. Etwa ab Januar tauchen die Namen prominenter Armenierfreunde unter jenen auf, die er um Bilder bat.²³ War Lepsius der Alchimist, der diesen Wandel bewirkte? Wohl möglich.

»Fast zwei Jahre«, sagte Wegner, hatte er beobachtet, wie die Armenier zugrunde gingen. Doch dauerte sein ganzer Einsatz in der Türkei nicht annähernd so lang, und in unmittelbarer Nähe der Lager und Straßen, wo die Deportierten ihr Ende fanden, hielt sich Wegner nur ein paar Wochen auf. Das Grauen, das er persönlich bezeugte – die verstreuten Knochen an Flüssen und Wegen, die von Plünderern beraubten nackten Körper, die verhungerten Überlebenden, die um ein Stück Brot kämpften –, war gewiss schrecklich. Aber dabei gewesen bei dem »furchtbaren Untergang [der Armenier] vom Beginn auf den fruchtbaren Äckern Anatoliens [...]« war er nicht und konnte also die Grausamkeiten nicht bezeugen, die »vor dem Aufbruch ihrer Familien« stattfanden. Er hatte nicht gesehen, wie »Scharen von Männern« niedergemetzelt oder »mit gebundenen Gliedern die Berge hinabgerollt« wurden. Er hatte nicht erlebt, wie »Frauen auf den öffentlichen Märkten« verkauft wurden oder die »tödlichen Stockschläge auf Greise und Knaben« niedergingen. Die meisten dieser Beispiele, die seinen *Wilsonbrief* so lebendig machen, nahm er von Lepsius oder aus Sammlungen der Zeugenaussagen von Männern und Frauen, zumeist Kirchenleuten, mit denen Lepsius Kontakt hatte. Wegners grässlicher Bericht über die Armenierinnen, »die den Leib ihrer neugeborenen Kinder gekocht hatten«, entnahm er Ernst Sommers *Die Wahrheit über die Leiden des armenischen Volks in der Türkei während des Weltkriegs* (1918, 1919). Sommer leitete ein Missionsseminar nahe Magdeburg, war aber in Marmuret-ul-Aziz bis 1912 selbst Missionar gewesen und hatte seinen Bericht durch Aussagen von Kollegen in der Türkei zusammengestellt. Es ist unwahrscheinlich, dass er Wegners anarchistischem Milieu bekannt war. Aber Sommer war ein früher Unterstützer der Deutsch-Armenischen Gesellschaft, und auf diesem Weg (so meine These) kam dieses Pamphlet

²³ Adressaten aufgelistet in: Ders. 1996, S. 187 Anm. 33, 190f. und: Meier 2011, a.a.O., S. 169 Anm. 80.

in Wegners Hände.²⁴ Obwohl Wegner in einem Brief an Franz Werfel von 1932 behauptete, er habe Lepsius Fotos von den armenischen Gräbern gegeben, und in einem Interview mit Martin Rooney sagte, dass er während des Krieges an Lepsius Informationen via kodierten Postkarten geschickt habe, gibt es für beide Aussagen keinen Beweis. Der Fluss der Informationen ging stattdessen in die entgegengesetzte Richtung. Tatsächlich verweist Wegner ausdrücklich in seinem offenen Brief auf die »Verzeichnisse des Grauens«, die von Lepsius in Deutschland und Lord Bryce in England zusammengetragen wurden – und einiges von Bryce' Material war von Lepsius gekommen.²⁵

Ob Lepsius Wegner angeregt hat, seinen offenen Brief zu schreiben, oder nur einer seiner Geburtshelfer war, lässt sich nicht feststellen. Mit Sicherheit war er die treibende Kraft hinter Wegners Lichtbildervortrag »Die Austreibung des armenischen Volkes in die Wüste« im März 1919. Es war die Deutsch-Armenische Gesellschaft, die das Ganze organisierte und ermöglichte. Sie war es auch, die mit finanzieller Unterstützung von protestantischen Missionaren und Hilfsgesellschaften für Publizität sorgte und die Rechnung für Berlins größten Zuhörerraum bezahlte, die Urania. Wegners Vortrag benutze wieder Beispiele aus seinem *Wilsonbrief*, mit erheblichen Ergänzungen aus der Aufklärungsschrift von Martin Niepage, einem ehemaligen Oberlehrer in Aleppo, dem Lepsius 1916 zur Veröffentlichung verholfen hatte.²⁶

Der Vortrag in der Urania erregte Aufsehen und schaffte es, fast jeden zu kränken. Das Auswärtige Amt war erzürnt über Wegners Umgang mit der deutschen Verantwortlichkeit, Wegner schwankte. Walter Rössler, früherer Konsul für Aleppo, hörte den Vortrag und fühlte sich berufen, Wegner hinterher zurechtzuweisen. Auch den Armeniern kann es kaum

²⁴ Ebd., S. 141–152, 163 Anm. 52, 164–168 Anm. 56 und 74, 187. *Wilsonbrief*, S. 120ff. Sommers Name steht auf dem Aufruf von 1914 für die DAG, abgedruckt in: Hermann Goltz, Die »armenischen Reformen« im Osmanischen Reich, Johannes Lepsius und Gründung der Deutsch-Armenischen Gesellschaft, in: 75 Jahre Deutsch-Armenische Gesellschaft, Festschrift Mainz 1989, S. 4–76, S. 46.

²⁵ Milton, *Polemicist*, a.a.O., S. 37 Anm. 36; Rooney-Interview wiederabgedruckt in: Armin T. Wegner e gli Armeni in Anatolia, 1915. Immagini e testimonianze, Milan [1996] 2007, S. 51 ff. Bryce' Quelle: Hermann Goltz, Axel Meissner (Hg.), Deutschland, Armenien und die Türkei 1895–1925. Dokumente und Zeitschriften aus dem Dr. Johannes-Lepsius-Archiv, Teil 3: Thematisches Lexikon zu Personen, Institutionen, Orten, Ereignissen, München 2004, S. 88.

²⁶ Tamcke 1996, a.a.O., S. 173 f. Anm. 87, 194 Anm. 72. Niepages Vernehmung ist erhellend: Wolfgang Gust, auf: www.armenocide.de 1917-02-14-DE-002 [im Folgenden: *armenocide.de*]. Niepages Schwiegervater war Pfarrer, somit dem missionarischen Milieu wohl nahestehend: PAA, NL Rössler Bd. 5.

gefallen haben, als Wegner beschrieb, wie der Flecktyphus von den Deportierten auf die Armee übergang (»auch den Feldmarschall von der Goltz dahin gerafft habe«) – die »Rache« der Armenier, eine Erkenntnis aus seinem Vortrag »Mit dem Stabe des Feldmarschalls von der Goltz in Mesopotamien«, die in Wegners erster Veröffentlichung über seine Erlebnisse auch wiederauftauchen würde.

Am meisten aufgebracht waren die Türken. Gewürzt mit *obiter dicta* über ihren Nationalcharakter (Wegner zitierte das arabische Sprichwort, »Der Türke kann vielleicht klug werden, aber er kann nie ein Mensch werden«), wurde der Vortrag mehrmals von Türken gestört, die an einem Punkt riefen, dass das Bastonade-Bild überhaupt keine Türken zeige, sondern Perser. Wegner erwiderte, er habe vorgehabt, das selbst klarzustellen. Als Türken und Armenier ihre Argumente mit Fäusten unterstützten, musste der Vortrag unterbrochen, einigen die Tür gewiesen werden, und der wütende Direktor der Urania verbot Wegner, die grässlichsten Bilder zu zeigen.²⁷

Wegners »Geschichte des Todes« in der Urania war mithin ein Meilenstein, aber nicht auf dem Wege zu größerer Aufklärung. Ja, sie warf ein Licht auf die Grausamkeiten an den Armeniern für jene Berliner, die während dieser turbulenten Monate anderes im Kopf hatten, als Missionarschriften zu lesen oder dicke Dokumentensammlungen durchzuarbeiten, und die ihre Informationen aus der Tagespresse bezogen. Aber die Presse konzentrierte sich auf die Schlägerei, nicht auf den Vortrag. Und die falsch beschrifteten Fotos erlaubten jeder Zeitung, die es wollte, den Vortrag abzutun – »alles Fälschung« – und Wegner als »Scharlatan« zu bezeichnen.²⁸ Weitaus mehr als sein Goltz-Vortrag oder seine Leichter-als-Luft-Sketches für *Den Neuen Orient* (die bei einer Auflage von 5000 nur wenige gelesen haben können) war Wegners Urania-Ereignis ein bedeutender Schritt in einer Geschichte, die den Völkermord *leugnete*, einer Geschichte, nach der man den Armeniern und ihren Helfern nicht glauben bräuchte, weil sie, so wurde und wird immer noch behauptet, sagen und zeigen würden, was immer für ihre Zwecke dienlich sei. Wegners Fotos und die Bilder, die mit ihm in Verbindung gebracht werden, tragen

²⁷ Rösslers Zitate (R to AA, 24.3.1919., a.a.O., Bd. 1) unterscheiden sich leicht von dem Typoskript in Martin Tamcke, Armin T. Wegners »Die Austreibung des armenischen Volkes in die Wüste«. Einführung zum unveröffentlichten Vortragstyposkript vom 19. März in der Urania zu Berlin, in: Ders. (Hg.), Orientalische Christen zwischen Repression und Migration, Hamburg 2001, S. 65–135. Eine schöne kritische Ausgabe der Version von 1924, mit den Fotos: Meier 2011, a.a.O.

²⁸ Tamcke 1996, a.a.O., S. 191–201.

zu dieser Geschichte sogar heute noch bei.²⁹ Mittlerweile gewannen Wegners Skizzen, beruhend auf seinen mesopotamischen Erfahrungen, wohlwollende Beachtung. Und seine Sammlung von Briefen und Einträgen aus seinem Kriegstagebuch von 1916, *Der Weg ohne Heimkehr: Ein Martyrium in Briefen* (Dresden 1920), festigte seinen Ruf als der Mann, der »aussprach«, was den Armeniern angetan worden war. Doch noch mehr als seine Bilder waren diese Briefe und Tagebucheinträge, angeblich in der Türkei geschrieben, nicht das – wie Tamcke gezeigt hat –, was er behauptete. Orte und Daten waren neu geordnet, Begegnungen neu geschaffen. Auch hier stützte Wegner seine Biographie zurecht.³⁰ Er vergrößerte die Gefahr, der er sich aussetzte, als er Djemal Paschas Verbot gegen das Fotografieren der Lager missachtete. »Kriegsgericht« hatte er den Zuhörern in der Urania gesagt; »bei Todesstrafe« erzählte er den Lesern nun. Doch seine stetigen Bitten bei Bekannten um ihre Fotos lassen vermuten, dass es allgemein üblich war, das Verbot zu ignorieren; viele seiner eigenen Fotos wurden in der Tat von einem Kameraden herausgeschmuggelt. *Der Weg ohne Heimkehr* wiederholte auch eine Behauptung, die Wegner in seinem *Wilsonbrief* machte und später benutzte, um seine Vertreibung aus der Türkei zu erklären: dass er »viele Bittbriefe« in den

29 Z. B. wies Türkaya Ataöv darauf hin, dass das Einbandfoto in Form eines auf 1871 datierten Gemäldes unter dem Titel »Eine Schädelpyramide in Westarmenien 1916/17« für das Cover von Tessa Hofmanns (Hg.), *Der Völkermord an den Armeniern vor Gericht: der Prozeß Talaat Pascha*, Göttingen 1980, verwendet wurde. Hofmann gab das Buch erneut heraus (ein Reprint von: *Der Prozeß Talaat Pascha. Stenographischer Bericht, mit einem Vorwort von Armin T. Wegner*, Berlin 1921), mit einem anderen Einbandfoto, aber denselben Bildern im Inneren des Buches (in der Ausgabe von 1921 befanden sich keine). In Anbetracht des Vorworts von Wegner, dem Foto, das ihn mit Keffija zeigt, seiner Erklärung, dass er »eine große Anzahl meist eigener photographischer Aufnahmen« liefern könne (ebd., S. 132), und Hofmanns Verweis auf seine Fotos in ihrem eigenen Vorwort können Leser, nicht ohne Grund, annehmen, dass es sich um Fotos aus Wegners eigenem Nachlass handelt (drei konnten eindeutig deutschen Offizieren zugeordnet werden). Doch jeder sorgfältigere Blick auf die halbnackten Frauen, beschriftet als »Gefolterte und geschändete Armenierinnen. Fotografiert an der Straße von Trapesunt nach Erzingan von einem deutschen Offizier«, lässt erkennen, dass es sich eigentlich um ein Gemälde handelt: P.-É. Boutignys »Les Horreurs de la guerre« von 1914. Andere Aufnahmen nackter Frauen – »Gekreuzigte Armenierinnen in der Gegend um Der es Zor« – sind aus dem Hollywood-Film *Ravished Armenia* von 1919. Diese und andere falsche Zuordnungen blühen und gedeihen jetzt auf den Websites der Genozidleugner (sowie von Islamfeinden). Soweit ich weiß, hat Hofmann die Herkunft der Bilder nicht erklärt. Zu ähnlichen Manipulationen in Turkey's »Weißbuch«: Ewald Stier, *Zur Aufklärung über den angeblichen armenischen Aufstand*, Anlage 3 in 24.8.1916, armenocide.de 1916-08-24-DE-002.

30 Tamcke 1996, a.a.O., S. 94-98, 173 Anm. 87, 241 f.

Flüchtlingslagern in Meskene und Aleppo gesammelt und sie heimlich zur amerikanischen Botschaft gebracht habe. »Ich zweifle keinen Augenblick, damit eine hochverräterische Handlung zu begehen, und doch erfüllt mich das Bewußtsein, diesen Ärmsten [...] geholfen zu haben, mit dem Gefühl größeren Glückes als jede andere Tat es vermöchte.« Sein originales Kriegstagebuch enthält davon nichts. Eine Historikerin, die die Archive des U. S. State Department untersuchte, fand keine Spur von Bittbriefen. Wegner wurde nicht nach Hause geschickt, weil er um die Armenier herumschnüffelte. Militärakten beschreiben ihn als arbeitsscheu und so oft krank, dass er »überhaupt unbrauchbar« war.³¹

Wegners Bewunderer nehmen an, dass *Der Weg ohne Heimkehr: Ein Martyrium in Briefen* auf den Weg ins Nichts des armenischen Volkes und dessen Martyrium verweist. Aber auf den 177 Seiten tauchen Armenier nur auf 22 Seiten auf; Anspielungen auf sie vielleicht auf drei weiteren. Seine »Flamme des Zornes« ist Wegners Empörung über die Ungerechtigkeit seiner Behandlung durch seine Vorgesetzten. Für einen Dichter wird ein »Weg« immer vielfache Bedeutungen haben: »Sind wir nicht immer auf einer Reise begriffen? Ist die Küste nicht stets von Nebel gehüllt?«, fragt Wegner am Ende. An diesem Punkt sind die Armenier längst schon verschwunden; der Weg ist Wegners eigener, wie auch das Martyrium.³²

Wegners engagierte Bindung an die armenische Sache war kurz. Die DAG unterstützte ihn, kaufte seine »Türkischen Novellen«, finanzierte sein Erscheinen auf armenischen Veranstaltungen. Bei dem Prozess von Soghomon Tehlirjan wegen der Ermordung von Talaat Pascha wurde Wegner nicht für eine Aussage vorgeladen, aber als die DAG entschied, die Abschrift des Prozessgeschehens zu veröffentlichen, zog sie ihn heran, um ein kurzes Vorwort zu schreiben. Das Buch erscheint heute unter seinem Namen, und er wird gepriesen für sein »Zeugnis ohne Ausflüchte«.³³ Wegners Roman über den Völkermord wurde von seinem Verlag für 1926 angekündigt, doch obwohl er weiterhin finanzielle Unterstützung

31 Zitiert: ebd., S. 63; Für die Ausweisung Wegners vgl., Rooney-Interview, in: Armin T. Wegner e gli Armeni, a.a.O., S. 53; Zitat: Wegner 1920, a.a.O., S. 169; Milton, Polemicist, a.a.O., S. 21, 35 Anm. 25.

32 Wegner 1920, a.a.O., S. 20f., 116, 135, 146. Wegner liebte die Redensart und benutzte sie häufig, siehe: Armin T. Wegner, *Der Weg ohne Heimkehr* – Brief an die Mutter, in: W. Meckauer (Hg.), *Der Höllenfahrer. Novellen schlesischer Dichter*, Teil 2, Konstanz a. B. 1918, S. 21-29; Ders., *Der Weg ohne Heimkehr. Der Tod in Bagdad*, in: *Der neue Orient*, VI. Jg. 1920, S. 117-120; wieder in: Ders., *Das Zelt. Aufzeichnungen, Briefe, Erzählungen aus der Türkei: eine Auswahl*, Berlin 1926.

33 Anna Maria Samuelli: Who was Armin T. Wegner?, in: Armin T. Wegner e gli Armeni, a.a.O., S. 29.

von Armeniern erhielt, wandte er sich anderen Dingen zu. Sein Nachlass war um die 1980er Jahre der umfangreichste aller modernen deutschen Schriftsteller, doch das armenische Epos blieb ein Torso.³⁴ Für Wegner musste Schreiben autobiographisch sein: was für ihn auch implizierte, wie es eigentlich hätte gewesen sein *sollen*.

Wegners Ausschmückungen sind der Forschung zumindest seit 1982 bekannt, aber sie haben auch Verteidiger. Andreas Meier argumentiert, dass das, was Wegner über die Armenier schrieb, Literatur sei, und wenn auch unzulänglich als Quellenmaterial für Historiker, diene sie aber »als Distributor des Wissens« und als Ansporn zum »kollektiven Erinnern und zur Erinnerungskultur.«³⁵ So rechtfertigt das Ende (Erinnerungskultur) die Mittel (poetische Lizenz). Doch hat unser Dichter dieses Ende erreicht? Im *Brockhaus*-Eintrag für Wegner von 1954 werden die Armenier nicht erwähnt. In Wegners eigener achteiliger Rundfunk-Autobiographie von 1961–62, wieder als *Der Weg ohne Heimkehr* betitelt, erhalten die Armenier kein einziges Wort. Wegner selbst »erinnerte« sich nur, als die Armenier ihn ansprachen, weil sie den 50. Jahrestag des Völkermords vorbereiteten.³⁶ Es war kein heroischer Wegner, der eine offenere Erinnerungskultur erzeugte, sondern unsere wachsende Erinnerungskultur, die den heroischen Wegner erst geschaffen hat.

Ernst Jäckh (1875–1959), die zweite Figur in unserem Gruppenbild, genießt nicht den posthumen Ruhm von Wegner. Doch während des zweiten und dritten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts war er bei weitem der Bekannteste des Trios. Jäckh war ebenfalls Schriftsteller, der eine Flut von Publikationen produzierte (zumeist autobiographische), aber seine wahren Talente waren organisatorischer Natur. Als »Genie der Menschenbehandlung«, wie es sein junger Protegé, Theodor Heuss, einmal ausdrückte (obwohl später »die menschlichen Beziehungen [zwischen ihnen] ramponiert waren«),³⁷ wurde Jäckh in progressiven Kreisen 1907 bekannt, als er und Heuss die Wahlkampagne von Friedrich Naumann für den Reichstag leiteten, dem aufsteigenden Star des demokratischen Liberalismus. 1912 zog er nach Berlin, Heuss im Schlepptau, um Direktor des Deutschen Werkbundes zu werden. Nach dem Krieg half er die Deutsche Liga für den Völkerbund zu gründen sowie die Deutsche Demokratische Partei und die Deutsche Hochschule für Politik, Letz-

tere eine »Staatsbürgerschule«, die zuerst von Naumann und Max Weber vorgeschlagen wurde. Besetzt mit Liberalen wie Heuss, wurde diese »Schule für Demokratie« emblematisch für, mit Jäckhs Worten, »das Neue Deutschland«, für das er in Amerika auf Spendentouren warb. Als einer der Taufpaten von Locarno, des Briand-Kellog-Pakts und des Schumann-Plans blickte Jäckh in seinen Autobiographien zurück auf ein Leben als »Zivilapostel« und »Weltbotschafter« im Dienst der »internationalen Verständigung«.³⁸

In der deutschen Öffentlichkeit war Jäckh allerdings vor allem im Zusammenhang mit der Türkei bekannt. Während eines Urlaubs im Juli 1908 konnte er in Konstantinopel den Jubel um die jungtürkische Revolution miterleben, 1909 kehrte er mit zwei Freunden auf einer »politischen Studienreise« dorthin zurück. Während eines Gesprächs über ihre Ziele im Leben, verkündete Jäckh, dass er den »deutschen Gedanken in der Welt« – so lautete der neue Bestseller von Paul Rohrbach – durch »deutsch-türkische Bündnispolitik« verbreiten wolle.³⁹ Während der Reise versorgte Jäckh deutsche Zeitungen mit Artikeln, die vom Fortschritt der Türkei schwärmten und die ökonomischen und geopolitischen Vorteile hervorhoben, die engere Beziehungen zwischen beiden Ländern mit sich bringen würden. Doch war der Sommer 1909 kein günstiger Augenblick, um für die Türkei zu optieren, denn als das Trio in Adana ankam, beherrschten die Stadt noch Anblick und Geruch der April-Massaker an den 20 000 Armeniern. Jäckh scheute sich nicht, das Blutbad zu beschreiben. Als er seine Türkei-Artikel in einem Buch zusammenfasste – *Der aufsteigende Halbmond: Beiträge zur türkischen Renaissance* (1911) –, nahmen die Massaker einen beträchtlichen Teil ein (S. 88–111) und wurden von Fotos begleitet, darunter Abbildungen zweier Kinder mit abgehackten Beinen und eines Mädchens, das schrecklich verbrannt und verstümmelt war.⁴⁰ Doch solche Szenen bestärkten nur Jäckhs neues Bekenntnis: Denn waren es nicht genau solche Gräueltaten, die der abgesetzte Sultan und seine blutrünstigen kurdischen Schergen begangen hatten und die die Neue Türkei bekämpfen würde? »Das Armenier-Massaker in Adana«, verkündete er, »wäre ganz zu verhindern oder früher zu ersticken gewesen, wenn die Bagdadbahn

34 Wollmann, »Nichts gegen die Nazis getan?«, a.a.O., S. 298, 306 Anm. 86; Rooney 1984, a.a.O., S. 388; Meier 2011, a.a.O., S. 181 f.

35 Ebd., S. 190 f.

36 Brockhaus, a.a.O., Bd. 12, S. 384; Meier 2011, a.a.O., S. 6.

37 Theodor Heuss, *Erinnerungen 1905–1933*, Tübingen 1963, S. 60 f., 115, 216.

38 Ernst Jäckh, *Der Goldene Pflug. Lebenserinnerung eines Weltbürgers*, Stuttgart 1954, S. 348–355; Ders., *Weltsaat: Erlebtes und Erstrebtes*, Stuttgart 1960, S. 54 f., 60 f., 65, 74, 100 f., 106.

39 Sapiens [Jäckh]: Wenn ich Diktator von Deutschland wäre, in: *Der Staat Seid Ihr. Zeitschrift für Deutsche Politik* (1931), in: Jäckh NL, Box 2, Columbia University Library (im Folgenden CUL).

40 Während des Kriegs entfernte man alle Fotos aus dem Buch, das jetzt den Untertitel trug: Auf dem Weg zum deutsch-türkischen Bündnis.

Adana und seine kurdischen Mordbrenner und Räuber Konstantinopels Zentralgewalt nähergebracht hätte.«⁴¹

Bevor Jäckh also das Gesicht von Weimars Neuem Deutschland wurde, war er Vorkämpfer für die Neue Türkei. Durch Artikel und Reden, durch Organisationen, die deutsche Investoren mit türkischen Prominenten zusammenbrachten, hatte er etwa im Februar 400 000 Mark für einen Deutsch-Türkischen Schulverein aufgebracht und die Deutsch-Türkische Vereinigung gegründet – die Gruppe, deren Breslauer Zweig 1918 Wegners Lichtbildervortrag »Mit von der Goltz« sponsern sollte.⁴²

Im Krieg leitete Jäckh die Orient-Propaganda für die Zentralstelle für Auslandsdienst und schürte die Begeisterung für die osmanische »Waffenbrüderschaft«. Enver Pascha, der teilweise in Deutschland studiert hatte, wurde besondere Ehre erwiesen. Sein schönes Porträt schmückte in Berlin Schaufenster, eine Brücke über den Teltowkanal erhielt seinen Namen. Waren die Menschen überzeugt? Ein österreichischer Journalist tat Jäckh nach einem Interview als »Blender« ab, aber kundige Orientalisten fügten sich seinen falschen Darstellungen: »Freilich muss man hier, wo ein immer toller Türken-Optimismus um sich greift, immer eine Maske tragen, wenn man den Leuten nicht manche, schließlich jetzt doch nötigen Illusionen nehmen will.«⁴³ Doch »Türken-Jäcks« Aufschneiderei über seine angeblich engen Beziehungen zu osmanischen Führern machte das Auswärtige Amt glauben – zumindest eine Zeitlang –, dass »das Kapital an Vertrauen, das er sich bei einer Reihe einflussreicher Türken erworben hat [...]«,⁴⁴ nützlich sein könnte. Jäckhs Beziehungen zu *jeglichen* Osmanen waren jedoch mehr Schein als Sein. Seine persönlichen Papiere – die 1000 Stücke, die er 1949 an Yale verkaufte, und die 2000, die er Columbia schenkte – enthalten genau vier Schreiben aus einer türkischen Quelle, einem in Stuttgart lebenden Ausgebürgerten.⁴⁵ Eine Mappe in der Yale-Sammlung, einladend beschriftet mit »Mehmet Talât Pascha«, besteht aus Belanglosigkeiten: einem Standard-Einführungsschreiben und

41 Ernst Jäckh, Die Bagdadbahn, in: Die Flotte, 14. Jg., Nr. 11 (November 1911), A.o.S.

42 Jürgen Kloosterhuis, »Friedliche Imperialisten«. Deutsche Auslandsvereine und auswärtige Kulturpolitik, 1906-1918, Frankfurt a.M. 1994, S. 600.

43 Hoover Archive, Stanford University, Heinrich Kanner Papers, Box II, Bd. 2, S. 228; Zitat: Rudolf Tschudi an C. H. Becker, 20.9.1915, in: GStAPK, I. HA Rep. 92 NL Becker, Mappe 3314.

44 Frederic von Rosenberg an die Botschaft, 29.2.1915, zitiert in: Kloosterhuis 1994, a.a.O., S. 604. Jäckh behauptet, dass er schon 1908 mit Enver und Mustafa Kemal »befreundet« war, siehe: Jäckh 1954, a.a.O., S. 125.

45 Mehemed Haireddin, 24.3.1911, Yale University Library, Jäckh NL [im Folgenden: YUL], fol. 53; 2.10.1910; 26.10.1910; 28.5.1911. CUL Box 1.

einem Absatz, undatiert und unsigniert, der die Allianz beschreibt.⁴⁶ Da Jäckh sich bemühte, dass jede Spur seiner Karriere aufgezeichnet wurde, ist die Dürftigkeit dieser Sammlung vielsagend. Tatsächlich bestand Jäckhs »Kapital« nicht aus einflussreichen Türken, sondern aus einem einzigen Deutschen: Admiral Tirpitz' Pressebeauftragtem, Kapitän Hans Humann, später Marineattaché in Konstantinopel.⁴⁷ Obschon Humanns rassistische und antisemitische Ansichten sich stark von denen Jäckhs unterschieden, standen die beiden sich seit 1910 nahe. Geboren in Smyrna, war Humann mit Enver Pascha per Du. Die Beziehung machte sich für alle drei Männer bezahlt. Humann benutzte den »Zivilapostel«, um gegen seine Vorgesetzten in der Marine und gegen die Botschaft zu intrigieren. Enver benutzte Jäckh (über Humann), um seine Beschwerden nach Berlin zu übermitteln, über den osmanischen Botschafter hinweg, den er hasste. Und Jäckh wiederum konnte seine Rolle als Humanns Mittelsmann zur Behauptung von Insiderwissen und persönlichem Einfluss innerhalb der herrschenden osmanischen Kreise aufbauen. Und in der Tat hielt sich Jäckh zugute, durch seine Verbindung das Treffen zwischen Johannes Lepsius und Enver Pascha im August 1915 vermittelt zu haben:

Als »Freund der Türkei« ihr Vertrauen genießend, aber auch als »Anwalt der Gerechtigkeit« erprobt (in einem Wort von Erasmus: dilectus ab utraque parte, dum utrique studet consulere) [Von beiden Seiten geliebt und bemüht, guten Rat zu geben] konnte ich [...] in einigen armenischen Schicksalsnöten helfen und ausgleichen, in Berlin zwischen dem türkischen Botschafter und dem armenischen Vertreter, meinen pro-armenischen Freunden Dr. Rohrbach und Dr. Lepsius, dem ich auch den Zugang zu Enver Pascha öffnete, und in Konstantinopel zwischen dem türkischen Großwesir und armenischen Opfern, im Krieg und nach dem Krieg.⁴⁸

Die obigen Zeilen, für eine überarbeitete Ausgabe von *Der aufsteigende Halbmond* bestimmt, wurden nie veröffentlicht, aber eine etwas weniger pompöse Version erschien auf Englisch. Rohrbach glaubte der Behauptung seines Freundes. Doch es ist unwahrscheinlich, dass Humann, der drastische Maßnahmen gegen die Armenier bevorzugte, das Risiko eingegangen wäre, einen stark beschäftigten Enver zu drängen, mit ihrem berühmten Kämpfer zu sprechen, nur um Jäckh einen Gefallen zu tun.

46 YUL fol. 43.

47 Hans Humann an Ernst Jäckh, 15.10.1913, ebd. fol. 3.

48 Sechsseitiges Typoskript, YUL fol. 48; R bis J, 21.9.1915, ebd. fol. 50; Ernst Jäckh, The Rising Crescent. Turkey Yesterday, Today, and Tomorrow, New York 1944, S. 43 f.

Lepsius glaubte – was plausibler klingt –, dass sein Fürsprecher Unterstaatssekretär Alfred Zimmermann gewesen war. Bestimmt hätte ein Lepsius »im Auftrag« Zimmermanns (der dachte, dass Lepsius nach Konstantinopel ging, »um Armenier zur Vernunft zu bringen«) mehr Eindruck bei Enver gemacht als die Bitte eines wenig begeisterten Humanns.⁴⁹ Ein Bericht in den Botschaftsakten, in dem Enver nach einer Tirade gegen die Armenier zustimmt, Lepsius zu sehen, enthält keinen Hinweis auf Jäckh. Ein Typoskript des gleichen Berichts in Jäckhs Nachlass fügt allerdings vier Worte in den letzten Satz ein: »Enver Pascha ist übrigens bereit, Dr. Jäckh's Wunsch gemäß [Herv., d. Verf.], den Dr. Lepsius zu empfangen und mit ihm die Armenier-Frage zu erörtern.«⁵⁰ Typisch Jäckh.

Vom Kaiserreich über Weimar bis in seine letzten Jahre in den USA pries Jäckh unverfroren den Erfolg der Jungtürken bei der Zerstörung der multinationalen osmanischen Politik, »befreit von allen osmanischen (christlichen wie moslemischen) Nichttürken«, das Ziel, »die Türkei den Türken« zu sichern und »eine homogene türkische Nation« zu erreichen.⁵¹ Doch sogar als er die »Evakuierungen« der Armenier rechtfertigte, behauptete er, dass er vielen Armeniern das Leben gerettet habe, indem er sich bei seinem guten Freund Talaat für sie verwandte.⁵² Im September 1916 schrieb er an Lepsius:

Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß ich im Laufe des letzten Jahres wiederholt Armeniern in der Türkei wie in Deutschland habe nützlich sein können. So habe ich beispielsweise einem ganzen Dutzend Armenierfamilien in Konia die Erlaubnis verschaffen können, von der Deportation verschont zu bleiben und dort ihren Geschäften in Sicherheit nachgehen zu können. [...]⁵³

Im Laufe der Zeit nahm Jäckhs Leistung in Konia immer größere Dimensionen an. Aus »ein ganzes Dutzend« wurden in dem Fahnenabzug für

⁴⁹ Lepsius-Interview, 4.10.1915, Hoover Archive, Kanner Papers a.a.O., S. 290. Zimmermann an Wangenheim, 6.6.1915, armenocide.de 1915-06-06-DE-001.

⁵⁰ Der Text im AA BoKon [Botschaft Konstantinopel] 170 (microfiche Nr. 7251, Aufnahme 78f.) deutet an, dass er der dritte Teil eines längeren Dokuments ist. Darüber steht gekritzelt: Gespräch Humann – Enver 6/8/1. Auch in armenocide.de 1915.08.06-DE-012. Jäckhs Typoskript (YUL fol. 52) ist überschrieben mit: Interview von P. W. mit Enver Pascha, 6. August 1915, was nahelegt, dass Jäckh glaube, der Vermittler sei Paul Weitz von der *Frankfurter Zeitung* gewesen – der deutschen Kolonie als P. W. bekannt.

⁵¹ Zitate: Jäckh 1954, a.a.O., S. 125; Ders. 1944, a.a.O., S. 44, 89, 94, 131; Ders. 1960 a.a.O., S. 171, 178.

⁵² Ders. 1944, a.a.O., S. 44.

⁵³ Zur Rettung der Armenier von Konia: Ernst Jäckh an Johannes Lepsius, 11.9.1916 (Original), in: LAP 13321.

eine (nie publizierte) neue Ausgabe von *Der Aufstieg* »einige Dutzend Familien«; in seinem *Rising Crescent* (1944) wiederum ist von »Hundert armenischer Familien« die Rede; in seiner Autobiographie von 1954 wurden daraus »ein paar hundert Familien« und schließlich, in demselben Brief an Lepsius von 1916, nun für die Nachwelt neu getippt und retuschiert: »alle« armenischen Familien von Konia.⁵⁴ Aber es gibt keinen Beleg von irgendeiner Jäckh'schen Intervention in Konia. Und nach einer kurzen Verzögerung, um die Straßen für Truppenbewegungen zu säubern, wurde Konia's gesamte armenische Bevölkerung deportiert.⁵⁵

Etwa Anfang 1916 besaß Jäckh die Zensurhoheit über die Türkei betreffende Publikationen. Natürlich forderte er die Beschlagnahme von Lepsius' *Bericht über die Lage des Armenischen Volkes in der Türkei* und Martin Niepages Augenzeugenbericht über Massaker an Armeniern in Aleppo. Aber er unterdrückte auch Professor C. H. Beckers Rechtfertigung der Deportationen, *Armenier, Türken und Wir*, obwohl Becker ihm versicherte, dass sein Aufsatz »hauptsächlich zur Beruhigung der Kreise bestimmt ist, die Herr Lepsius und Genossen aufzuregen beabsichtigen«.⁵⁶ Wie Hermann Goltz als Erster entdeckte, war Jäckh auch als Spitzel gegen Armenierfreunde tätig. Im Juli 1916 sandten die Zivil-Botschafter eine Anfrage an das Auswärtige Amt, ob sie daran dächten, »daß die Paßstellen davon verständigt werden sollten, daß Dr. Lepsius nicht mehr in die Schweiz gelassen wird, weil er dort armenische Zusammenkünfte organisiert«.⁵⁷

Jäckh hatte allen Grund, besorgt zu sein. Am 15. August 1916 meldete sein Freund und Partner (als Mitherausgeber von *Das Größere Deutschland* bzw. *Die Deutsche Politik*), Paul Rohrbach, seinen Austritt aus der Deutsch-Türkischen Vereinigung an. Bereits schwer geprüft, stellte Rohrbach klar, dass Niepages Schrift der letzte Strohalm gewesen sei – auch wenn für Rohrbach kein Strohalm jemals der letzte sein würde. »Der Inhalt ist so fürchterlich«, explodierte er, »daß ich jetzt nicht mehr anders kann, als die letzte, bisher noch mühsam und mit schlechtem Gewissen festgehaltene Brücke zu dem Gedanken einer inneren deutsch-türkischen Gemeinschaft abzubauen.« Obwohl er natürlich, so lange wie der Krieg dauerte, »in der Öffentlichkeit schweigen« würde, er war entschlossen, den Niepage'schen Brief vertraulich zu verbreiten. »Wenn diese Dinge öffent-

⁵⁴ Das frisierte Typoskript und der gedruckte Fahnenabzug beide in YUL fol. 48, S. 321; Jäckh 1944, a.a.O., S. 134; Ders. 1954, a.a.O., S. 233.

⁵⁵ Raymond H. Kévorkian, *Le Génocide des Arméniens*, Paris 2006, S. 711 ff.

⁵⁶ »Ich kenne diese frommen Kreise einigermaßen [...]« C. H. Becker an Reinhard Junge, 2.11.1914, NL Becker, a.a.O., Mappe 2119; *Armenier, Türken und Wir*, Ders. Mappe 7836.

⁵⁷ armenocide.de 1916-07-31-DE-001.

lich bekannt werden«, sagte er voraus, »so gibt es überhaupt keine Möglichkeit mehr, sich Seite an Seite mit den Türken zu zeigen.« Rohrbach brachte seinen Rücktrittsbrief in weiten Umlauf.⁵⁸

Damit solche Lossagungen nicht Schule machten, ergriff Jäckh drastische Maßnahmen. In demselben Brief, in dem er prahlte, Konias Armenier gerettet zu haben, warf Jäckh Lepsius vor, solche Tätigkeiten zu untergraben, »auch deshalb, weil meine Freundschaft mit Rohrbach, dessen Verbindung wieder mit Ihnen bekannt ist, mich bei manchen Türken belastet«. Wenn Lepsius seine »armenische Propaganda«, die türkische Kreise nur reize, nicht einstellen würde, drohte er, seine eigene »Fürsprache« zu beenden.⁵⁹

Jäckh übermittelte seine Drohung auch dem DAG-Vorstand, aber mit einem zusätzlichen Bestechungsversuch. Er enthüllte, dass, der DAG unbekannt, »von maßgebender und verantwortlicher deutscher Seite [...] ein bedeutendes Hilfswerk zur Linderung der Not jetzt im Gange« wäre; ein Hilfswerk, durch das, wie Rohrbach berichtete, »voraussichtlich an materieller Hilfeleistung für die umkommenden Armenier mehr geschehen könne, als es uns durch unsere Tätigkeit möglich gewesen ist.« Doch das »bedeutende Hilfswerk« hatte seinen Preis. Die DAG sollte ihre Vorträge, Flugblätter und Rundschreiben, die über die Situation der Armenier aufklärten und um Hilfe warben, einstellen und stattdessen Lepsius (jetzt in Holland) sowie alle anderen »armenierfreundlichen Stellen in Deutschland [...] und die evangelischen Geistlichen« überzeugen, »die armenische Frage bis zum Ende des Krieges mit vollkommenem Schweigen« zu behandeln.

Es war ein Pakt mit dem Teufel, darüber war sich die DAG bewusst. Doch verzweifelt, den Überlebenden die größtmögliche Hilfe zukommen zu lassen, willigte sie ein. Nicht aus Sorge um die türkisch-deutsche Allianz – das stellte sie ausdrücklich klar –, sondern aus der bitteren Erkenntnis, dass jede Hoffnung, Hilfe für die Armenier zu bekommen, von der Kooperation der deutschen Regierung abhing.⁶⁰

Aber Jäckh log. Er war nicht befugt, für die verantwortliche Seite zu sprechen. Kein »bedeutendes Hilfswerk« war von maßgebenden Stellen in Gang gesetzt worden. Das Auswärtige Amt lehnte Schweizer Bitten um Reichsmittel für die Armenier ab, und Jäckh selbst, als Spendensammler

⁵⁸ 15.8.1916, gesandt ans AA: Anlage 1 in: armenocide.de 1916-08-24-002; Bundesarchiv Koblenz, NL Erzberger 1408 Bd. 112; Auszug: YUL fol. 52.

⁵⁹ Ernst Jäckh an Johannes Lepsius, 11.9.1916, in: LAP 13321.

⁶⁰ Rohrbach an Jäckh, 16.9.1916, Typoskript: YUL fol. 52; Abschrift: NL Erzberger a.a.O.

höchst erfolgreich, tat nichts.⁶¹ Als die Türkei im Frühjahr 1916 die Erlaubnis verweigerte, in mesopotamischen Lagern Lebensmittel und Medizin durch die Schweizer, Amerikaner und Lepsius' Deutsche Orientmission verteilen zu lassen (verbunden mit der Forderung, dass stattdessen alle Hilfsmittel durch Djemal Paschas Hände gehen sollten), hatte die Botschaft keinen Widerstand gewagt – obwohl sie ihre Konsuln ermutigte, dem Schweizer und dem deutschen Personal heimlich zu helfen. In den kommenden Monaten versuchte die DAG, Jäckh unter Druck zu setzen, aber es gibt keine Hinweise darauf, dass der »Zivilapostel« seine Seite des Pakts einhielt.⁶²

Doch die DAG hatte eine eigene Bedingung gestellt: dass deutsche Zeitungen aufhören müssten, antiarmenische Propaganda zu veröffentlichen, wenn die Gesellschaft schweigen sollte. Jäckh informierte das Auswärtige Amt über die Abmachung, und dieses wies die Presse an, mit der Verbreitung armenierfeindlicher Artikel aufzuhören.⁶³ Aber der Pakt würde nicht halten. Zum einen wollte Lepsius ihn nicht akzeptieren.⁶⁴ Er wusste (ebenso wie Jäckh), dass die Menschen, die man um Hilfe für die Verhungerten bat, sich zwangsläufig auch erinnern würden, warum diese verhungerten. Und als Wilson überlegte, in den Krieg einzutreten, verschärfte außerdem die Entente ihre Propaganda durch viele Zitate von Bryce, Niepage und Lepsius und schrieb die Gräueltaten an den Armeniern der deutschen Politik zu. Solche Anklagen riefen zwangsläufig antiarmenische Antworten der deutschen Presse hervor.

Nach dem Krieg vergaß Jäckh die Türkei und passte sich flugs an die neuen Umstände an. Doch das Jahr 1933 setzte seinen Aktivitäten »für Deutschland und den Weltfrieden« ein Ende – auch wenn es seinen Helden-Status erhöhte. Statt die Gleichschaltung seiner Hochschule für Politik zu gestatten, trat Jäckh am 16. April als Präsident mit einem trotzigem Rücktrittsbrief zurück:

⁶¹ Zimmermann an Romberg (Bern), in: armenocide.de 1916-10-8-DE-001. Kloostertuis, Experte für »Jäckhfonds«, zählt nichts für Armenier auf. Ders. 1994, a.a.O., S. 624.

⁶² Jäckh übermittelte Stiers Ersuchen um ein Visum, das es ihm ermöglichte, 350.000 Mark von Schweizer und deutschen Organisationen zu übergeben – ohne Indossament, in: armenocide.de 1916-04-19-DE-001.

⁶³ Aufzeichnung Neurath, in: armenocide.de 1916-09-26-DE-001.

⁶⁴ Hermann Goltz, Zwischen Deutschland und Armenien. Zum 125. Geburtstag des evangelischen Theologen Dr. Johannes Lepsius (15.12.1858-3.2.1926), in: Theologische Literaturzeitung, 12/108 Jg., Dezember 1983, Sp. 865-888, Sp. 872; Adm. Holtzendorff an Bethmann Hollweg, YUL fol. 50, fol. 52; armenocide.de 1916-10-25-DE-001, 1916-11-16-DE-002, 1916-11-30-DE-001, 1916-12-02-DE-001.

Es ist mir unmöglich, meinen jüdischen Freunden und Mitarbeitern die Treue nicht zu halten [...]. Sie wissen selbst, daß [...] ich die jetzige Judenverfolgung als eine ebenso undeutsche wie unmenschliche Unge-
rechtigkeit empfinde und verurteile [...].

Er ging nach London, wo er seinen Einfluss benutzte, um gegen die Beschwichtigungspolitik zu kämpfen und seinen alten Freund Atatürk und andere mediterrane Prominente aus dem Aufmerksamkeitsbereich der Achsenmächte herauszuhalten. Er half außerdem 546 jüdische Familien zu retten, indem er ihnen Visa und Arbeitsgenehmigungen verschaffte (dafür ließ der Jewish National Fund zu seinen Ehren 80 Bäume nahe Jerusalem pflanzen). 1940 erbeutete das Foreign Office deutsche Dokumente mit einer »Liste der sofort nach der Invasion zu liquidierenden Personen«, auf der Jäckhs Name auftauchte (ein unbenannter deutscher Student in Harvard hatte »diesen Arier Dr. J. [...] als für uns gefährlicher als Albert Einstein, Emil Ludwig und Lion Feuchtwanger zusammen« bezeichnet), und infolgedessen akzeptierte er einen Ruf an die Columbia University in New York. Dort verbrachte der »Zivilapostel« seine Tage als Carnegie-Professor für Internationale Beziehungen, beriet das State Department und bastelte NATO-Bündnisse zusammen.⁶⁵ Das Evangelium nach Jäckh.

Wie bei Wegner entsprang der Heroismus jedoch seiner eigenen Feder, und wie bei Wegner schrumpft er bei genauerem Hinsehen zusammen. Obwohl Jäckh schrieb, dass er am Tag der 5.-März-Wahlen 1933 um Mitternacht prophezeit habe, dass »der Hitler-Terror kommt«, und sofort entschied zu emigrieren, schloss er sich in Wirklichkeit Franz von Papen, dem Kronprinzen, und anderen an, um in einer öffentlichen Kampagne die Amerikaner davon zu überzeugen, dass das Dritte Reich für Juden ungefährlich sei – wie sein Telegramm vom 27. März, erschienen in der *New York Times*, verrät.⁶⁶ Zuerst haben Historiker, danach Politikwissenschaftler die »Selbstgleichschaltung« der Hochschule für Politik aufgedeckt. Tatsächlich hatte Jäckh versucht, seine Organisationen schon im Herbst 1932 zur Zusammenarbeit mit der NSDAP zu veranlassen.⁶⁷ Sein (später) veröffentlichter Rücktrittsbrief war erfunden; der echte verwarf die Arierisierung nicht. Tatsächlich schlug Jäckh vor, weiter als »Zivilapostel

65 Ernst Jäckh, *The War for Men's Souls*, New York 1943, S. 89–121; Harvard: 107; Ders. 1960, a.a.O., S. 106, 124 f., 138–141, 146–154, 162–184, 210, 212.

66 Ebd., S. 125; »Ex-Kronprinz leugnet Gräuelt«, *New York Times* 28.3.1933.

67 Joan Campbell, *The German Werkbund, The Politics of Reform in the Applied Arts*, Princeton 1978, S. 232–245, S. 246 f. Anm. 9, 249–251, 261; Rainer Eisfeld, *Ausgebürgert und doch Angebräunt. Deutsche Politikwissenschaft 1920–1945*, Baden-Baden 1991, S. 19, 25, 89.

Deutschlands« zu dienen, mit »aufklärender Auslandstätigkeit«. Eine Konferenz in London im Juni bot dazu eine Gelegenheit. Die Londoner taten Jäckh allerdings als »intellektuellen Botschafter« für ein »Neues Deutschland« ab.⁶⁸ Noch im Juli arbeitete der Mann, der seine Karriere in Columbia mit einem von der Carnegie-Friedensstiftung finanzierten Lehrstuhl beendete, immer noch »dem Führer entgegen«. Und die 456 jüdischen Familien, denen er angeblich auch zur Rettung verholfen hat? Es mag tatsächlich 80 Bäume bei Jerusalem geben, die gepflanzt wurden, um Jäckhs Eingreifen zu ehren. Aber wahrscheinlicher ist die Zahl der Juden, die er wirklich gerettet hat, nicht größer als die Zahl von Konias geretteten Armeniern. Sein heroischer Ruf lebt weiter, so auf der französischen Webseite »exilé résistants«.⁶⁹

Unser dritter Held ist Henry Morgenthau (1856–1946), amerikanischer Botschafter in Konstantinopel von Dezember 1914 bis Anfang 1916. Obwohl weder Dichter wie Wegner noch ein pathologischer Lügner wie Jäckh, hat er uns ebenfalls das meiste, was wir über ihn wissen, selbst erzählt. 1918 veröffentlichte er mithilfe eines Ghostwriters die Erinnerungen an seinen Dienst, *Ambassador Morgenthau's Story*, die fast sofort zu der Ikone der Alliierten-Geschichtsschreibung über die armenische Katastrophe wurden. Oft neu aufgelegt und übersetzt (ins Armenische, Französische, Griechische und Russische), verwandelten sie den Autor in einen internationalen Helden und ein wirkmächtiges Modell dafür, wie sich »Zuschauer« vorbildhaft verhalten sollten, wenn sie mit einem Völkermord konfrontiert werden. Im Jahr 2002 klagte Samantha Powers die Clinton-Regierung an, die Gräueltaten in Ruanda und Bosnien nicht gestoppt zu haben, gewann dafür einen Pulitzer-Preis und pries Morgenthau als einen Mann, der während des ersten Völkermords des Jahrhunderts »her-vortrat, indem er heraustrat« und »der diplomatischen Konvention trotzte, dadurch dass er persönlich gegen die Gräueltaten protestierte und das Regime verurteilte [...]«.⁷⁰

»Hervortreten durch Heraustreten« bildete in *Ambassador Morgenthau's Story* einen starken Gegensatz zur Indifferenz seines deutschen Gegenspielers, Hans Freiherr von Wangenheim. Morgenthau widmet seine ersten Kapitel einem Porträt von Wangenheims, den er zu einer

68 Der echte Rücktrittsbrief: Roswitha Wollkopf, »Zur politischen Konzeption und Wirksamkeit der Deutschen Hochschule für Politik«, Diss. Berlin (Ost) 1983, zitiert in: Eisfeld 1991, a.a.O., S. 100–102; andere Zitate: 105.

69 Quelques destin d'exilés résistants, auf: <http://resistanceallemande.online.fr/exil/exil3.htm> (aufgerufen am 05.04.2013).

70 Samantha Powers, »A Problem from Hell.« *America and the Age of Genocide*, New York 2002, S. xix, xviii.

Synekdоче des ganzen Reichs macht; jede »Handlung und jedes Wort verkörperten ein neues schreckliches Vorzeichen unter den Nationen.«⁷¹ Während einige Deutsche gegen die Gräueltaten eintraten, »wurde es mit der Zeit immer deutlicher, daß Wangenheim die Deportationen nicht aufhalten wollte.« Morgenthau bat ihn inständig, aber er »weigerte sich, den Armeniern zu helfen;« sie wären »verräterisches Ungeziefer.«⁷²

In Wirklichkeit hatte sich von Wangenheim, seit 25 Jahren Diplomat, die meiste Zeit davon im Nahen Osten, anders als Morgenthau, schon lange mit dem armenischen Problem beschäftigt und Anfang 1913 Berlin gedrängt, seine Konsuln zu unterweisen, einzugreifen, um die Gewalt gegen Armenier zu beenden, »im Notfall« sogar als »wirklich wirksame Beschützer« zu handeln.⁷³ Eine solche Politik bedeutete, altehrwürdige diplomatische Konventionen gegen die Einmischung in innere Angelegenheiten eines befreundeten Staates über Bord zu werfen. Berlin wollte von Wangenheims drastische Schritte nicht unternehmen. Aber es beteiligte sich mit den anderen Mächten an gemeinsamen Bemühungen, die Hohe Pforte zu Reformen zu bewegen, die die Armenier wirksam schützen, eine russische Intervention verhindern und doch die – so hoffte Berlin – osmanische Souveränität bewahren würden.⁷⁴ Nach langen und zähen multilateralen Verhandlungen stimmte Frankreich zu, den Druck auf die Türkei zu verstärken, indem es einen wichtigen Kredit von ihrer Einwilligung abhängig machte. Erfolg schien in Sicht zu sein.

Morgenthau kam im Herbst 1913 in Konstantinopel an, genau rechtzeitig, um die Bemühungen fast zum Scheitern zu bringen. Als der neue amerikanische Botschafter, ein Anwalt, der mit Immobilien und Bankgeschäften ein Vermögen gemacht hatte, seinen Antrittsbesuch unternahm, sah der Innenminister Talaat Bey seine Chance gekommen. Er bat Morgenthau um einen »kleinen Kredit von Amerika, um französische Financiers zu beeinflussen«. Wie der Amerikaner in seinem Tagebuch notierte: »Er war sehr offen. Er bat mich, den Kredit selbst zu geben und das nur, wie er sagte, weil sie wüßten, daß ich es könnte. Sein Land sei sparsam und würde mit 500 Ltq. zwei Monate auskommen.« In Unkenntnis des gesperrten französischen Kredits und des Kampfes für armenische Reformen, willigte der Botschafter ein. Sein Tagebuch vermerkte am folgenden Tag: »Ich habe die Standard Oil Company für einen Kredit von 500 000 Pfund

71 Henry Morgenthau, *Ambassador Morgenthau's Story*, New York 1918, S. 5.

72 Ebd., S. 246, 249, 373, 370.

73 Wangenheim an Bethmann Hollweg, 24.2.1913, Nr. 38, in PAA Türkei 183 Bd. 29, R 14078.

74 Vgl.: Goltz, *Die »armenischen Reformen«*, a.a.O.

an die Türkei interessieren können.«⁷⁵ Ein amerikanischer Historiker bemerkte: »Nun schien es, als käme ein Kredit von den Vereinigten Staaten durch Morgenthau und Chester [Standard Oil] und zerstöre dadurch den Druck und den französischen Deal gleichermaßen.«⁷⁶ Eine Kompromiss-Reform wurde am Ende unterzeichnet – der tot geborene Vertrag von Yeniköy im Februar 1914 – doch Morgenthau erfuhr davon bis auf weiteres nichts.

Der neue Botschafter hatte keine diplomatischen Erfahrungen. Als erfolgreicher Spendensammler für Woodrow Wilsons Präsidentschaftskampagne hatte er einen Posten im Kabinett erwartet. Verstimmt, dass man ihm die traditionell »jüdische Position« in Konstantinopel anbot, hatte er anfänglich abgelehnt. Während eines Urlaubs in Europa überzeugten ihn Bekannte allerdings, dass der Posten ihn in eine ideale Stellung bringen würde, um den flügge werdenden zionistischen Siedlungen in Palästina zu helfen wie auch den sephardischen Gemeinden im Osmanischen Reich. Und so begann er, zionistische Besucher und den Großrabbiner fast täglich zu unterhalten, jüdische Schulen und Gemeindegruppen zu besichtigen und eine Studienreise durch Palästina zu unternehmen, die ihn sowohl bestürzt (über den schlechten Zustand der eingeborenen Juden) und begeistert (von den »patriotischen« jüdischen Siedlern aus Russland) zurückließ. Über Türken allerdings wusste er wenig und über Armenier noch weniger, auch wenn der armenischen Frage das ganze letzte Jahr viele Schlagzeilen gegolten hatten.

Nach Ausbruch des Krieges leitete Morgenthau den sicheren Abzug von britischen und französischen Zivilisten, denen plötzlich ein »kriegsgereicher« Status zugeschrieben wurde. Er arbeitete auch mit von Wangenheim zusammen, um jüdische Siedler in Palästina zu schützen, eigentlich russische Untertanen.⁷⁷ Ansonsten verblieb Morgenthau im Konstantinopler Kokon, versunken in den täglichen Ablauf der Geschäfte und die gesellschaftlichen Beziehungen mit amerikanischen Geschäftsleuten und Erziehern, mit zionistischen und örtlichen Juden, mit osmanischen Beamten und dem Personal anderer Botschaften. Er notierte »mehrere beunruhigende Berichte« und leitete Nachrichten aus den Provinzen weiter. Am 24. April 1915, dem Tag, an dem die armenische Elite in Konstantinopel verhaftet wurde, hatte Morgenthau Talaat zum Essen eingeladen, dazu

75 Eintrag vom 22.12. und 23.12.1913, in: Henry Morgenthau, *United States Diplomacy on the Bosphorus: The Diaries of Ambassador Morgenthau, 1913-1916*, hrsg. v. Ara Sarafian, Reading 2004, S. 11 (im Folgenden: *Diaries*).

76 Roderic H. Davison, *The American Crisis, 1912-1914*, in: *American Historical Review* 53/3. (April 1948), S. 481-505; Zitat: 503 f.

77 30.3.1915, 8.4.1915: *Diaries*, S. 203, 207; Isaiah Friedman, *Germany, Turkey, and Zionism 1897-1915*, Oxford 1977, S. 215 ff., 220, 227, 246.

den Großrabbiner und seine Frau und den ersten Dolmetscher seiner Botschaft, Arshag Schmavonian. Nachdem die Damen ins Kino gegangen waren, fragte man Talaat nach seiner Politik bezüglich der Zionisten und dann der Armenier. In Bezug auf Letztere gab er sehr viele Verhaftungen zu und sagte, er wolle, dass die Armenier die Stadt verließen und »zu den Türken ins Innere gingen, wo sie keinen Schaden anrichten könnten«. Morgenthau verstand, dass die Verhaftungen »Teil einer konzertierten Bewegung gegen alle nichttürkischen Elemente und alle, die dem Komitee für Einheit und Fortschritt nicht angehörten, waren, und es gab Hinweise, dass ihr Aktionen gegen Zionisten folgen würden«. Während des ganzen Frühjahrs legte er immer wieder ein Wort, wenn auch inoffiziell, für unschuldige Armenier ein, war aber willens, die Geschichte der Hohen Pforte im Großen und Ganzen zu glauben. Im Mai besuchte Oskan Efendi, der als Minister für Post und Telegrafie zurückgetreten war, den Botschafter. Zweihundert seiner armenischen Landsleute hatte man »von hier weggeschickt, und die wenigsten von ihnen hatten sich das Geringste zuschulden kommen lassen [...]. Wir hatten eine allgemeine Diskussion«, schrieb Morgenthau, »über die Not der Armenier als ein früherer Pufferstaat zwischen Persien und der Türkei und nun einer zwischen der Türkei und Russland.« Morgenthau's Urteil: »Es scheint, daß die Türken mißachten, daß dies ein *osmanisches* [Herv., d. Verf.] Reich ist und daß Armenier, Griechen, Juden etc. ebenso darin leben dürfen wie die Türken.«⁷⁸

Und von Wangenheim? Er hielt sich an die erste Pflicht eines Botschafters: herauszufinden, was vor sich ging, und es so genau wie möglich seiner Regierung zu übermitteln. Er übersah die Gräueltaten nicht. Schon im Dezember 1914 wurde er bei der Hohen Pforte wegen der »Ausschreitungen« gegen die Armenier vorstellig. Im Frühjahr 1915 unterstützte er die Bemühungen seiner Konsuln, die ersten Deportationen zu stoppen.⁷⁹ Was den Vorwurf anbetrifft, die Armenier wären Rebellen und hätten es nötig gemacht, sie zu deportieren, kam er in seinem längeren Bericht an den Reichskanzler zu dem Schluss:

Von jeder Seite werden die Anschuldigungen der anderen Seite als grundlos zurückgewiesen, bzw. die Schuld an den Ereignissen dem anderen Teile zugeschoben. Nur in einem Punkte dürfte Übereinstimmung herrschen: daß die Armenier seit Einführung der Konstitution den Gedanken an eine Revolution aufgegeben haben und daß keine Organisation für eine solche besteht.⁸⁰

⁷⁸ Diaries, 24.4.1915, 6.5.1915, 12.5.1915, Zitat: S. 216, Zitat: S. 224, 229.

⁷⁹ Wangenheim an Bethmann Hollweg: armenocide.de 1914-12-30-001; 1915-03-29-001; Wangenheim an Konsulat Erzerum, ebd. 1915-05-19-015.

⁸⁰ Wangenheim an Bethmann Hollweg, ebd., 1915-04-15-DE-002.

Nach dem Van-»Aufstand« jedoch hatte er die Sicht der Hohen Pforte akzeptiert, dass Russlands Wühlarbeit »den Bestand der Türkei« bedrohe, und glaubte mithin, »daß wir die Maßnahmen wohl in ihrer Form mildern, aber nicht grundsätzlich hindern dürfen«. Während er nicht umhinkam, falsche Darstellungen zu bemerken, sah er für den Augenblick davon ab, die osmanische Politik zu kritisieren, und wies »zu meinem Bedauern« seine Konsuln an, sich »zur Zeit« ebenfalls zurückzuhalten.⁸¹ Etwa im Juni informierte von Wangenheim allerdings Bethmann Hollweg: »Daß die Verbannung der Armenier« – die er als »schonungslos« bezeichnete – »nicht allein durch militärische Rücksichten motiviert ist, liegt zutage.«⁸² Was diese täglichen Berichte über Hunderte von Männern, Frauen und Kindern, die »hilf- und wehrlos in mitten einer ihnen feindselig gesinnten Bevölkerung« dastanden, von Wangenheim kosteten, geht aus den verächtlichen Beobachtungen von Kapitän Humann hervor:

Die Armenier werden – aus Anlaß ihrer Verschwörung mit den Russen! – jetzt mehr oder weniger ausgerottet. Das ist hart, aber nützlich. Botschafter kann leider, sehr zum Nachteil unserer Politik, das Lamentieren darüber immer noch nicht lassen.

Wie bringt ein Diplomat einen Verbündeten zur Vernunft, der, nach Wangenheims »entsprechende[n] Vorhaltungen« [Humann], »seelenruhig« erwidert: »Wir »debarassieren« uns der Armenier, um bessere Bundesgenossen für Euch zu werden, d.h. solche ohne die Schwäche eines inneren Feindes!«⁸³ Der Mann, den *Morgenthau's Story* als »physisch [...] eine der imposantesten Personen, die ich je kennengelernt habe [...]« beschreibt, war jetzt schwer krank. Er würde in fünf Monaten sterben.⁸⁴ Aber von Wangenheim fuhr fort, Berlin fast täglich mit in seinen Augen schlechten Nachrichten zu versorgen und hörte nicht auf zu erklären, dass die Ausdehnung der Deportationen über die Kriegszone »und die Art, wie die Umsiedelung durchgeführt wird, zeigen, daß die Regierung tatsächlich

⁸¹ Wangenheim an AA, ebd., 1915-05-31-DE-001; Wangenheim an Scheubner, 3.6.[1916], ebd., 1915-06[sic]-02-DE-001.

⁸² Diese Zeilen wurden in den Akten des AA blau hervorgehoben. Wangenheim an Bethmann Hollweg, 17.6.1915, PAA Türkei 183, Bd. 37, R 14086.

⁸³ Handschriftliche Notiz (inkl. Talaat-Zitat), »zur vertraulichen Kenntnisnahme«, unterschrieben H. 15/6 auf einem Telegramm von dem Konsulverweser in Mosul, 10.6.1916. BA-Militärisches Archiv RM 40- 4.Bd. 456.

⁸⁴ Morgenthau 1918, a.a.O., S. 4. Humann hatte schon, 9.6.1915, Sorge um Wangenheim berichtet, hier beschrieb er ihn als »körperlich kolossal herunter«. YUL fol. 24.

den Zweck verfolgt, die armenische Rasse im türkischen Reiche zu vernichten.⁸⁵

Von Wangenheims formaler Protest, am 4. Juli eingereicht, wird von Morgenthau Geschichte als »pro forma« abgetan. Der deutsche Botschafter hielt an sich und fing keinen Streit mit den Männern an, die er überzeugen wollte, bot stattdessen Gründe an, warum ein Wechsel der Politik sowohl Türken als auch Deutschen nützen würde: ein klassisches Beispiel dessen, was Rhetoriker eine »überzeugende Rede« nennen würden. Aber die Höflichkeit, mit der sie vorgebracht wurde, hielt die Herrscher der Türkei nicht davon ab, Anstoß zu nehmen.⁸⁶ Aber Morgenthau erklärte:

wahrscheinlich war mir die Heuchelei dieses Protest klarer als anderen, denn genau in dem Moment, als Wangenheim diesen sogenannten Protest einreichte, lieferte er mir die Gründe, warum Deutschland keine wirklich effektiven Schritte unternehmen könne, die Massaker zu beenden.⁸⁷

Was für Schritte hätten das sein können? Schauen wir uns an, was Morgenthau selbst tat, um den Völkermord zu beenden.

Im Herbst 1915 klagte ein Korrespondent der *London Times*:

Die Versuche des amerikanischen Botschafters, etwas Erleichterung für das Los der Armenier zu schaffen, sind somit soweit erfolglos geblieben. Mr. Morgenthau hat nach Ansicht guter Beobachter zu viel diplomatische Energie für die Zionisten von Palästina verschwendet, die in keiner Lebensgefahr waren, um noch irgendwelche Kraft übrig zu haben [...].⁸⁸

85 Wangenheim an Bethmann Hollweg, in: armenocide.de 1915-07-07-DE-001.

86 Envers erste Bemerkung an den griechischen Patriarchen war: »Warum haben Sie Wangenheim gebeten einzuschreiten? Sie sollten wissen, daß die Deutschen kein Recht haben, sich in unsere inneren Angelegenheiten einzumischen.« Er schien sehr verärgert [...].«, in: Diaries, 12.7.1915, S. 274f. Erst jetzt wurde Morgenthau bewusst, dass 1914 200 000 Griechen vertrieben worden waren.

87 Diaries, S. 268, 373 f. Der Text von Wangenheims Protest, 4.7.1915: armenocide.de 1915-07-07-DE-001. Was als entschiedener Protest gilt, kann vom Hörer abhängen. Einem »hochrangigen türkischen Beamten« zufolge, den Boghos Nubar auf einem Empfang in der Schweiz traf, hatte Wangenheim »stark gegen die Massaker an den Armeniern protestiert« und »Konstantinopel als Konsequenz seiner Unstimmigkeiten mit der türkischen Regierung verlassen«. Dieser Zeuge war für Boghos glaubwürdiger als Morgenthau. Boghos an Lord Bryce, 14.8.1915. Vatche Ghazarian, Boghos Nubar's Papers and the Armenian Question 1915-1918, Waltham 1996, S. 260f.

88 »Criticizes Mr. Morgenthau. London Times Correspondent Says He Wasted Energy on Zionists«, New York Times, 8.10.1915, S. 3.

Die *Times* war nicht ganz fair; aber es dauerte relativ lang, bis der armenische Botschafter einige turkophile Klischees abgelegt hatte. In einem Brief an das State Department vom Januar 1915 über ihre Zusammenarbeit für Palästina berichtete von Wangenheim über Morgenthau Einschätzung, dass

in Amerika eine vollkommen falsche Ansicht über die Türkei herrsche, die man als blutdürstigen Christenhasser ansähe, während die Türken tatsächlich das toleranteste Volk der Welt seien. Gehetzt werde gegen die Türkei und die deutsch-türkische Freundschaft in der raffiniertesten Weise durch England. Schon einmal habe er mich auf die verhängnisvolle Tätigkeit des Botschafters Bryce in dieser Hinsicht hingewiesen.⁸⁹

Im Mai, als siebzig prominente Familien aus Mersina deportiert wurden und amerikanische Missionare ihren Konsul fragten, »ob man nichts tun könne, [um, d. Verf.] sie aufzuhalten«, schrieb Morgenthau, dass er »ausgeführt hatte, daß die Angelegenheit sehr delikat sei und ich mich nicht kompetent fühle, Einspruch gegen solche Maßnahmen zu erheben, da amerikanische Interessen in keiner Weise direkt berührt waren«. Obwohl er »gelegentlich auf die Nöte, die diese Maßnahmen verursachten, angespielt hatte«, wenn er mit lokalen Beamten sprach, »fühlte ich mich zu nichts mehr als diesen informellen Gesprächen berechtigt«. ⁹⁰ Morgenthau gab ihnen keine anderen Anweisungen. Wie von Wangenheim glaubte er anfänglich die Geschichte der Hohen Pforte von Aufständischen in Van, die den russischen Eindringlingen halfen, und notierte, dass solche Ereignisse »die friedlichen armenischen Gemeinden anderswo ungeheuerlich verdächtig machten« und dass »brutale Untergebene zweifellos zu Exzessen gegriffen haben [...]«. Nur allmählich, so zeigt sein Tagebuch, erkannte er die Gefahr, die die gesamte armenische Bevölkerung bedrohte; noch langsamer erfasste er, dass ihr Tod Ergebnis der *Politik* war und nicht Taten »brutaler Untergebener« oder des Volkszorns. Am 25. Mai konnte er immer noch schreiben: »Abgesehen von den wirklichen Tötungen, von denen es bisher nur ein paar Fälle gegeben zu haben scheint, ist die Periode, die wir durchschreiten, eine sehr starker Unterdrückung.«⁹¹

Erst am 30. Mai verzeichnet Morgenthau Tagebuch etwas, das einer detaillierten und entrüsteten Beschreibung des armenischen Leids nahekommt. Am 18. Juni telegraphierte er nach einer Beratung mit seinem Sekre-

89 Wangenheim an AA, 17.1.1915, AA I Türkei 1915; Die Juden in der Türkei, Bd. 5. 90 Official Records, S. 43.

91 Morgenthau an St. Sek., 25.5.1915, Official Records, S. 34. Noch am 21.11.1915 akzeptiert St. Sek. Robert Lansing die Ausrede der Türken: die »wohl bekannte Illoyalität der Armenier« und dass sie »die Zone militärischer Besetzung« bewohnten; Zitat: Powers 2002, a.a.O., S. 13.

tär Lewis Einstein und Schmavonian Washington das volle Ausmaß der Katastrophe. Am nächsten Tag sprach er mit Enver. Am 4. Juli besuchte von Wangenheim Morgenthau, um ihm von dem Protest zu berichten, den er gerade zur Hohen Pforte gebracht hatte (derjenige, den Morgenthau als Geschichtler als heuchlerisch abtut); dieses Gespräch scheint ein Wendepunkt für Morgenthau gewesen zu sein. Zwei Tage später führte ein Abendessen mit Einstein und Schmavonian zu einer langen Diskussion über die armenische Frage. In dieser Nacht vertraute Morgenthau seinem Tagebuch an: »Ich bin entschlossen, es von allen Seiten abzuwägen und zu einem vernünftigen Schluss zu kommen.«⁹²

Es scheint fast unbegreiflich, dass ein Mann, dessen armenischer Dolmetscher ihn überallhin begleitete, jede Stunde des Arbeitstags und die meisten Abende, noch nicht »zu einem vernünftigen Schluss« gekommen war. Schmavonian scheint ungewöhnlich »korrekt« gewesen zu sein, ein Mann, der seinen Platz kannte und seine eigenen Ansichten nicht ungefragt anbot. Aber er war durchaus nicht unpolitisch; in diesen ganzen Monaten hatte er Boghos Nubar und das armenische Patriarchat mit Nachrichten versorgt.⁹³ Hätte Morgenthau Schmavonian je nach seiner Meinung gefragt, hätte er viel zu hören bekommen. Aber selbst jetzt war Morgenthau nicht sicher. Am nächsten Tag nahm er eine Enzyklopädie zur Hand und las einen Artikel über Armenier.⁹⁴

Aber dann: Was war zu tun? Er fand es diplomatisch »unmöglich«, sagte er den US-amerikanischen Missionaren, einem »eingebürgerten Armenier« – jemandem, der nun ein amerikanischer Staatsangehöriger war – zu helfen, aus der Türkei zu entkommen.⁹⁵ Er sprach zwar offen mit Talaat und Enver, doch ist es unwahrscheinlich, dass er aus ihren Büros »stürmte« oder anderweitig mit den Gebräuchen der Diplomatie brach.⁹⁶ Und am 16. Juli übermittelte Morgenthau Telegramm an seine Regierung den ganzen Schrecken des Programms der Jungtürken: »Eine Kampagne der Rassenauslöschung ist im Gange unter dem Vorwand der Vergeltung der Rebellion«.

Diese Zeile wird wieder und wieder von denjenigen zitiert, die das Bewusstsein vom Völkermord an den Armeniern verstärken wollen. Und mehr als alles andere begründet dieser Satz, dessen Verweis auf »Rassenauslöschung« uns zwangsläufig an die Shoah erinnert, Morgenthau Status als Held. Aber Morgenthau Telegramm geht dann über in einen Satz,

92 Diaries, S. 140ff., 249, 256ff., 268, 270.

93 Boghos an Lord Bryce, 14.8.1915, Ghazarian 1996, a.a.O., S. 259.

94 Diaries, 7.7.1915, S. 270f.

95 Ebd., 9.7.1915, S. 272.

96 Ebd., 10.7., 20.7.1915, S. 273, 280; Zitat: Powers 2002, a.a.O., S. 8.

der unbekannt geblieben ist.⁹⁷ Er rät, *keinen* Aufschrei der Empörung zu erheben:

Nichts außer bloßer Gewalt, die die Vereinigten Staaten offenkundig nicht ausüben können, wäre der Situation angemessen. Proteste ebenso wie Drohungen sind vergeblich und spornen das osmanische Regime vermutlich zu drastischeren Maßnahmen an ... Schlage vor, die Krieg führenden Nationen und Missionswerke zu benachrichtigen.⁹⁸

Ist das der Mann, der die Öffentlichkeit auf den Völkermord an den Armeniern aufmerksam machte?

Das war nicht das letzte Mal, dass Morgenthau von vehementen Protesten Abstand nahm, weil er fürchtete, alles nur noch schlimmer zu machen. Ein paar Tage später sagte er zu einem amerikanischen Missionarspaar, dass ihr Frauenausschuss *nicht* gegen Talaats Behandlung der Armenier protestieren solle:

es würde wahrscheinlich die Armenier verletzen und auch die Amerikaner, [...] einer, der sich weigerte, den Protesten und Bitten aller Regierungen und Botschafter zuzuhören, würde einigen Frauen sicher auch keine Beachtung schenken.⁹⁹

Am 24. August schrieb er, dass sich die Deportationen nun bis auf die osmanische Hauptstadt erstreckten: »Ich habe das Gefühl, sie vielleicht stoppen zu können, aber dann würde [Polizeipräsident, d. Verf.] Bedri sicher einen Vorfall konstruieren, der ihn berechtigte, ein Blutbad anzurichten.«¹⁰⁰ Wir haben keinen Grund, zu zweifeln, dass Morgenthau solche Risiken ernst nahm. Lord Grey benutzte die gleichen Überlegungen, als er sich der Ankündigung der Entente im Mai widersetzte, Mitglieder der osmanischen Regierung persönlich für die Massaker zur Verantwortung zu ziehen: »Es scheint mir, daß eine solche Verkündung überhaupt keine mäßigende Wirkung auf die türkischen Behörden haben und sie vielleicht sogar im Gegenteil anstacheln wird, Christen gegenüber noch rachsüchtiger zu sein.«¹⁰¹ Es war das gleiche Argument, das Pius XII.

97 Vgl., Powers 2002, a.a.O.; Rouban P. Adalian, American diplomatic correspondence in the age of mass murder: The Armenian Genocide in the US archives, in: Jay Winter (Hg.), America and the Armenian Genocide, Cambridge 2003, S. 146-184, S. 150.

98 Morgenthau an St. Sek., 16.6.1915, Official Records, S. 55.

99 Diaries, 17.7.1915, S. 278.

100 Diaries, 25.8.1915, S. 314.

101 Grey an Sir F. Bertie, 29.4.1915, doc. 594, British Documents on Foreign Affairs: Reports and Papers from the Foreign Office Confidential Print, Part II, Series H, vol. 1, hrsg. v. David Stevenson, Frederick 1989.

gegen eine laute Verurteilung der Deportationen von Juden und der Verfolgung der Polen hervorbrachte: *Ad maiora mala vitanda* – um größere Übel zu verhindern.¹⁰² Morgenthau stimmte zu. Im Oktober telegraphierte er: »Drohungen der Krieg führenden Nationen werden nicht nur mißachtet, sondern scheinen zu noch härterer Behandlung zu führen.« Und jetzt räumte er ein, was er in *Morgenthau's Story* leugnen sollte: »Die deutschen und österreichischen Botschaften scheinen hier keine Einhalt gebietende Macht zu haben, da die Türken behaupten, daß sie mehr Hilfe gegeben als erhalten haben.«¹⁰³

Aber es war nicht nur »ad maiora mala vitanda«, das Morgenthau beschränkte. Wie auch bei von Wangenheim standen seine moralischen Überzeugungen im Widerspruch zu den Konventionen, die Diplomatie möglich machten. So bat er im August seine Regierung, »dringend und gründlich zu überlegen«, wie die türkische Politik »zurückgehalten« werden könnte, »aber ich weiß, daß ich hier als Botschafter bin und mich an die Prinzipien der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten eines anderen Landes halten muß«. Es sei denn – schlug er scharfsinnig vor –, dem State Department dünke diese Situation so außergewöhnlich, dass es »mich beauftragt, einen deutlichen Protest im Namen unserer Regierung anzumelden.« Aber Morgenthau erhielt nicht mehr Ermutigung von Washington, als sie von Wangenheim und seine Nachfolger aus Berlin bekamen. Die Antwort des State Department war vielsagend:

Bevor das Department das von Botschafter Morgenthau vorgeschlagene Vorgehen in Betracht zieht, scheint es ratsam nachzufragen, ob durch den Protest, den der deutsche Botschafter eingelegt hat, irgend etwas erreicht worden ist.

Morgenthau musste mit Nein antworten.¹⁰⁴ Einen »uneingeschränkten Protest« durch die amerikanische Regierung gab es also nicht.

Glaubte Morgenthau, dass Proteste, wenn offiziell und eindeutig, etwas bewirken würden? Lepsius, der sich mit dem Botschafter während seines

¹⁰² Für das ganze Zitat: Rainer Decker, Rezension zu John Cornwalls, *Hitler's Pope. The Secret History of Pius XII.* (1999), in: H.-Soz.-u.-Kult, 22.02.2000, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=174>.

¹⁰³ Er fügte hinzu: »Ich werde mit meinen Bemühungen nicht nachlassen, um zu helfen, dieses Unglück zu verhüten, und immer daran denken, nichts zu tun, was amerikanische Interessen gefährden wird, die bis heute geschützt worden sind.« Morgenthau an St.Sek., 4.10.1915, Official Records, 218 f.

¹⁰⁴ Morgenthau an das State Department, 11.8.1915; US State Department, 18.8.1915; Lansing an Morgenthau, 18.18.1915; Morgenthau an Lansing, 20.8.1915, ebd., S. 80, 82, 124.

Besuchs in Konstantinopel viermal getroffen hatte, notierte, Morgenthau habe

keine Illusionen über die Fruchtlosigkeit aller diplomatischen Schritte [... und sprach] sich wiederholt dahin aus, daß auch [...] von Wangenheim und Hohenlohe mit ihren Vorstellungen nicht mehr erreichen würden als er selbst. Er hielt es für nutzlos, gegenüber Männern wie Talaat Bey und Enver Pascha den Ton sittlicher Entrüstung anzuschlagen.¹⁰⁵

Auch brachten die Gräueltaten Morgenthau nicht dazu, sich privat un-diplomatisch zu verhalten. Friedrich Schuchardt, Direktor des Deutschen Hilfsbundes für christliches Liebeswerk im Orient, reiste auch nach Konstantinopel, um das Schicksal der Armenier zu untersuchen, denen seine Organisation diente. Er fand die Stellung des amerikanischen Botschafters »sehr bemerkenswert«. Auf Schuchardts »Bitte, ein energisches Wort für Armenien zu sprechen, erklärte [Morgenthau], Amerika ist abgesehen von der Mission in Anatolien viel zu wenig interessiert.«¹⁰⁶ Der Botschafter war nicht fühllos. Aber in Morgenthau einen Mann zu sehen, der diplomatische Konventionen über Bord warf und die Interessen seines eigenen Landes übersah, um »der Macht die Wahrheit zu sagen«, ist Wunschdenken.

Sogar nachdem der Botschafter im Februar 1916 nach Hause zurückgekehrt war, um bei Wilsons Wiederwahl-Kampagne zu helfen, unterhielt die USA gute Beziehungen mit der Türkei. Folglich blieb Morgenthaus Verhalten »korrekt«. Er empörte Arshag Mahdesiens vierzehntägig erscheinende Zeitschrift *The New Armenia*, als er den türkischen Konsul in Tomashefskys National Theatre in Manhattan »mit hochtrabendem Lob« vorstellte. »Ist Herr Morgenthau unser Botschafter im Osmanischen Reich«, fragte ein Leitartikel, »oder ein türkischer Propagandist, von seinen engsten Freunden [Enver und Talaat] nach Amerika gesandt?« *The New Armenia* griff seine »verderblichen pro-türkischen Aktivitäten« an und schrieb:

Seit seiner Ankunft in diesem Land hat Mr. Morgenthau Loblieder auf die Türken gesungen, [...] indem er amerikanische Bildungseinrichtungen im Osmanischen Reich, besonders das College for Girls in Konstantinopel, als türkische Schulen darstellte, um die »liberale Haltung

¹⁰⁵ Johannes Lepsius, *Mein Besuch in Konstantinopel Juli/Aug. 1915*, in: OLDOM 1/3 (1919), S. 21–33, S. 24 f.

¹⁰⁶ Niederschrift einer Verhandlung der Orient-und Islam-Kommission des Deutschen Evangelischen Missions-Ausschusses [...] 1.3.1916, Archiv des Berliner Missionswerks, Bd. 4, Evangelisches Landeskirchliches Archiv.

der osmanischen Regierung in Bezug auf die Ausbildung von Frauen zu loben. Botschafter Morgenthau unentwegte Wiederholung, daß die Türkei gut zu den Juden und die Juden treue und geachtete Bürger der Türkei sind, verrät Unkenntnis, wenn nicht seinerseits einen rührseligen Wunsch, den Beifall jüdischen Publikums zu gewinnen [...].¹⁰⁷

Staatsräson blieb Trumpf. Morgenthau wollte die Armenier wirklich retten. Als er erkannt hatte, wie nutzlos die diplomatischen Werkzeuge waren und wie unwillig sich seine Regierung zeigte, militärische zu benutzen, schlug er im Zeitraum von August bis Ende Oktober 1915 wiederholt vor, dass die Vereinigten Staaten »der Moses der Armenier« werden sollten, indem sie die Überlebenden, deren Zahl auf 100 000 geschätzt wurde, über den Panama-Kanal in die dünn besiedelten Staaten Kalifornien, Oregon und Washington verschifften und dort ansiedelten. (Feldmarschall Otto Liman von Sanders wollte eine ähnliche Lösung für Smyrnas Armenier vorschlagen, statt sie zu deportieren, und schlug vor, die betroffenen Armenier nach Deutschland zu bringen.) Dieser erste »Morgenthau-Plan« war tatsächlich »hochherzig«, wie Wegner in seinem Vorwort zur Abschrift des Talaat-Prozesses schrieb.¹⁰⁸ Aber auf seine eigene Art war der Lösungsvorschlag des Bankiers angesichts des Völkermords ebenso naiv wie der Brief des Dichters an Hitler, in dem er die Juden verteidigte. Seine Freunde an der Wall Street, die Morgenthau anwarb, um die gewaltigen Mittel aufzubringen, die ein solches Unternehmen erfordern würde, machten ihm rasch klar, dass die »Schwierigkeiten einer massenhaften Auswanderung der Armenier unüberwindlich [wären].« Sie brachten jedoch 50 000 Dollar Hilfe für die Armenier auf, und in den kommenden Monaten und Jahren sogar noch mehr.¹⁰⁹

Wegners Beifall für Morgenthau war kurz. 1922, als die neu gegründete armenische Republik unter den Angriffen ihrer Nachbarn niedersank, publizierte Wegner einen weiteren seiner Aufrufe: *Der Schrei vom Ararat*. Die pazifistische Gruppe, in der der Dichter so bekannt war, muss den Kopf geschüttelt haben: Wie glaubte Wegner, könnte man einen siegrei-

¹⁰⁷ Editorial Comment, in: *The New Armenia*, VIII/9 (1.4.1916), S. 131-133; Zitat: S. 132.

¹⁰⁸ Vgl.: Der Prozess Talaat Pascha, a.a.O., S. ix.

¹⁰⁹ Einträge für 1.8., 30.8., 2.9., 6.9. 12.9., 15.10. in: *Diaries*, S. 291, 319, 321, 323, 327, 357; Morgenthau an St. Sek., 3.9.; St. Sek. an Morgenthau, 22.9.; Morgenthau an St. Sek., 24.9., 4.10., in: *Official Records*, S. 147, 149, 202 f., 219. Rockefeller Foundation: Merrill D. Peterson, »Starving Armenians«: America and the Armenian Genocide 1915-1930 and After, Charlottesville/London, 2004, S. 10. Zu Limans Vorschlag, Smyrnas Armenier nach Deutschland zu bringen, siehe: armenocide.de 1916-11-17-DE-001. Morgenthau sollte bald mit den Türken verhandeln, um Palästina für die Zionisten zu kaufen. Friedman 1977, a.a.O., 275 f.

chen Mustafa Kemal aufhalten, die alten anatolischen Grenzen der Türkei wiederherzustellen – außer durch Krieg? Aber die wahre Zielscheibe von Wegners Philippika war nicht die Türkei, sondern »die Heuchelei des Westens«, der sich anmaßte, »das Gewissen der Welt zu sein«, obwohl durch ihn jetzt genau das geduldet wurde, wofür er Deutschland 1915 verunglimpft hatte, den Untergang der Armenier.¹¹⁰ Und war nicht Morgenthau *Ambassador Morgenthau's Story* – ausdrücklich geschrieben, um Amerikaner von der Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit des Krieges zu überzeugen, indem man Deutschland als verantwortlich für den Völkermord an den Armeniern darstellte – exemplarisch dafür?¹¹¹

Niemand ist so gut, wie man uns glauben machen möchte. Oder wie wir glauben wollen. Helden zu verlangen heißt, Kants berühmte Warnung zu ignorieren: »Aus so krummem Holze, als woraus der Mensch gemacht ist, kann nichts ganz Gerades gezimmert werden.«¹¹²

Aus dem amerikanischen Englisch von Elke Hosfeld

¹¹⁰ Armin T. Wegner, *Der Schrei vom Ararat*. An die Regierung der sieghaften Völker. Aufruf zum Schutze Armeniens, in: *Die Weltbühne*, 19. Jg. 1923. I, S. 122-126.

¹¹¹ Lloyd E. Ambrosius: Wilsonian diplomacy and armenia: the limits of power and ideology, in: *America and the Armenian Genocide*, a.a.O., S. 113-145, S. 115.

¹¹² Immanuel Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in: *Berlinische Monatsschrift*, Nov. 1784, S. 385-411, S. 397.



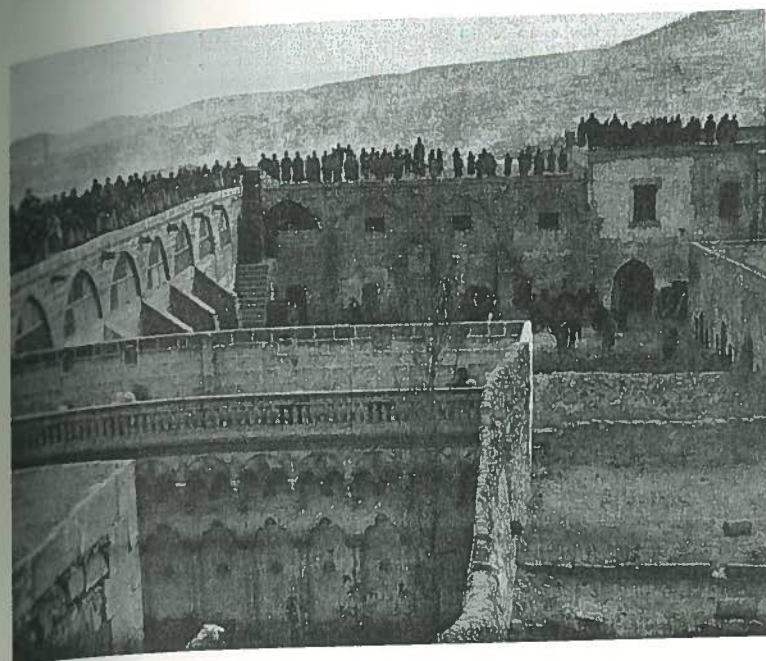
Johannes Lepsius, hier ein Jugendbildnis, war ein Sohn des bekannten Ägyptologen Carl Richard Lepsius. 1884 wurde er zum Pfarrer ordiniert und ging in die deutsche Gemeinde nach Jerusalem. Durch seine Mitwirkung im Vorstand des Syrischen Waisenhauses von Johann L. Schneller sammelte er erste Erfahrungen in der humanitären Arbeit. © Manfred Aschke, Weimar



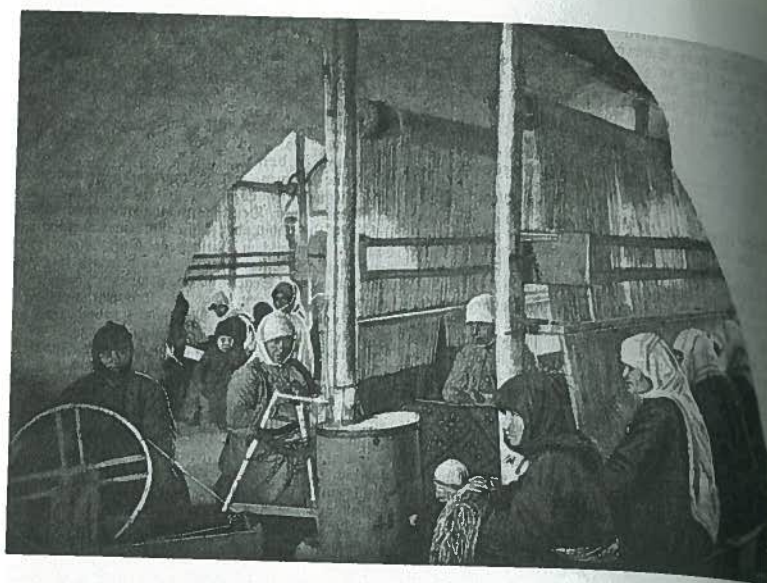
1886 heirateten Margarethe Zeller und Johannes Lepsius in Jerusalem. »Maggie«, in Nazareth geboren, war die Enkelin von Samuel Gobat, der das englisch-preussische Bistum in Jerusalem leitete. Durch Margarethe kam Lepsius in Berührung mit dem missionarischen und karitativen Milieu der »protestantischen Internationale« im Orient. © Manfred Aschke, Weimar



1895/96 fanden im Osmanischen Reich von oben organisierte Armenierpogrome mit mindestens 100 000 Opfern statt. Die Toten wurden, wie hier in Erzurum, oft in Massengräbern verscharrt. Lepsius dokumentierte die Verbrechen in seinem Buch »Armenien und Europa«, durch das er bald zu einer international bekannten Persönlichkeit wurde. © Informations- und Dokumentationszentrum Armenien, Berlin



Das Industriehaus des 1896 gegründeten Deutschen Hilfsbundes für Armenien im südostanatolischen Urfa 1898. Hier befand sich die Hauptstation von Lepsius' humanitärem Hilfswerk. Etwa 300 Waisenkinder wurden zu dieser Zeit in dem Komplex, der eine Klinik, eine Apotheke, Werkstätten und ein Kinderkrankenhaus enthielt, versorgt. © Lepsiushaus, Potsdam



Der Websaal im Industriehaus Urfa 1898. Unter dem weitsichtigen Motto »Hilfe zur Selbsthilfe« leistete der Hilfsbund nicht nur eine schnelle humanitäre Versorgung für Waisenkinder, sondern bot auch die Möglichkeit, in Werkstätten wie Webereien, Seifensiedereien oder Schustereien, eigene wirtschaftliche Existenzen aufzubauen. © Lepsiushaus, Potsdam



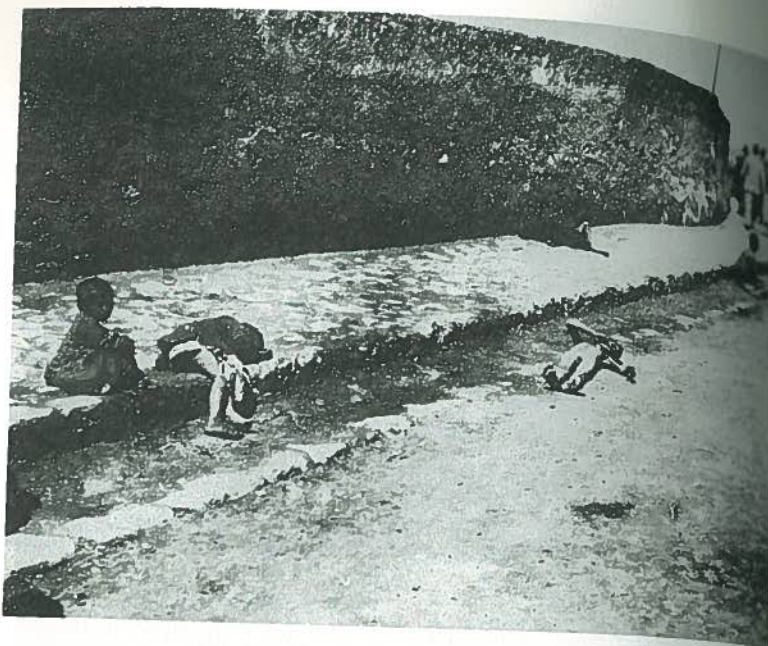
Der Friesdorfer Lehrer Franz Eckart, Leiter der Hilfsstation Urfa, mit neu angekommenen Waisen 1898. Er gehörte zu den engsten Mitarbeitern von Johannes Lepsius und war Augenzeuge der Morde und Deportationen im armenischen Viertel von Urfa im September 1915. Er wurde in den Nachkriegswirren an der Grenze zu Bulgarien erschossen. © Lepsiushaus, Potsdam



Armenische Deportierte auf einem Pass im Taurus. Sie wurden auf ihrem tödlichen Weg von Spezialeinheiten angetrieben (hinten rechts im Bild). Es handelte sich, so Lepsius, um die »Durchführung eines innerpolitischen Programms«, das sich mit kalter »Berechnung die Vernichtung des armenischen Volkselements zur Aufgabe machte«. © Wallstein Verlag, Göttingen



Lepsius verfasste seinen »Bericht über die Lage des Armenischen Volkes in der Türkei« nach einer Türkeireise im Winter 1915/16 in Potsdam. Trotz drohender Militärzensur gelang es ihm, zwanzigtausend Exemplare davon privat drucken und im ganzen Reich verteilen zu lassen. Es war ein ungewöhnlicher Kraftakt zivilen Ungehorsams. © Lepsiushaus, Potsdam



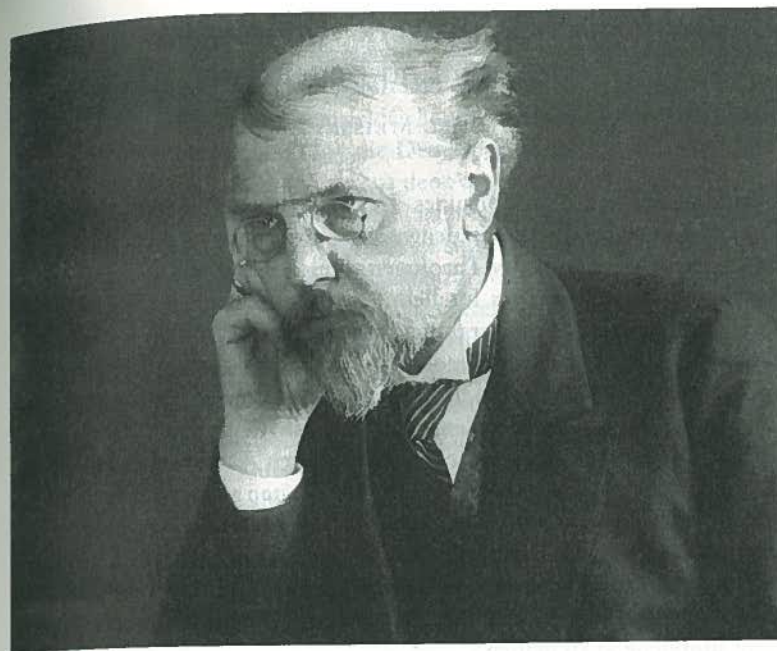
Tote Kinder am Straßenrand, aufgenommen von dem Schriftsteller Armin T. Wegner, der 1915-16 als Angehöriger der Deutsch-Ottomanischen Sanitätsmission auf dem Weg nach Bagdad und zurück solche Szenen beobachtete. Wegner zeigte ab 1919, von Lepsius' Deutsch-Armenischer Gesellschaft organisiert, solche Aufnahmen in Dia-Vorträgen. © Wallstein Verlag, Göttingen



Ein Lager an der anatolischen Bahn im Herbst des Jahres 1915. Die anatolische Bahn wurde wie die Bagdadbahn für Deportationen aus den westlichen Teilen Anatoliens benutzt. Wegen der kriegsbedingten Überlastung der Bahnen wurden regelmäßig scharf bewachte Zeltstädte eingerichtet. Die Todesrate in diesen Lagern war extrem hoch. © Wallstein Verlag, Göttingen



Die Ankunft eines Transportes der Bagdadbahn in Ras el Ain nahe der heutigen syrisch-türkischen Grenze. Von hier aus wurden die Deportationstrecks ohne jegliche Versorgung und mit Gewalt in die todbringende syrische Wüste getrieben. Die wenigen Überlebenden dieser tödlichen Fußmärsche fielen organisierten Massakern zum Opfer. © Wallstein Verlag, Göttingen



In seinen letzten Lebensjahren wollte Johannes Lepsius in Potsdam eine Deutsch-Armenische Akademie gründen, in der sich Studenten interkulturell austauschen. Doch wurde das Projekt wegen seines vorzeitigen Todes – 1926 auf einer Kur in Südtirol – nicht mehr verwirklicht. Er liegt auf dem evangelischen Friedhof Meran begraben. © Manfred Aschke, Weimar